

Zeltgeschehen

Hausbesetzungen
Grenzen der Automation

Im Blickpunkt

Taizé und das „Konzil der Jugend“ Der Weg geht weiter

Im Heute Gottes leben
Jugend auf dem Pilgerweg
Miteinander-Teilen
Ein Frühling der Kirche
Eine versöhnte Gemeinschaft
Ein Fest mit dem Auferstandenen
Der Weg geht weiter

Dokumentation

Wegzeichen für den Pilgerweg Texte aus Taizé

Berichte

Reggae und Rastafarianismus – sozialer und antichristlicher Protest in der Karibik

Informationen

MORMONEN

Die heiligen Schriften neu übersetzt

EINZELGÄNGER

«Sonder-Nachrichten» über das „Nachauf-
erstehungsleben Jesu“

MARXISMUS

Junge Chinesen zweifeln am
Marxismus

„In Legenden gehüllt“

WISSENSCHAFT

Zum Problem von Leib und Seele

BEOBACHTUNGEN

Was Schüler übers Glück und den Sinn des
Lebens denken

Der Trainer

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



2

**44. Jahrgang
1. Februar 1981**

Zeitgeschehen

○ **Hausbesetzungen.** Vor einiger Zeit hatte ein französisches Fernseh-Team die Idee, einen Palästinenser aus einem Flüchtlingslager bei Hebron nach Jerusalem zu begleiten und dort vor das Haus zu führen, in dem er einmal gelebt hatte. Bereitwillig entsprach der jetzige Besitzer der Bitte, die Räume in ihrem gegenwärtigen Zustand besichtigen zu dürfen. Und dann kam unabweichlich der kritische Augenblick: der alte Araber erklärte in aller Bestimmtheit, daß dies sein Haus sei und daß er es nach wie vor als sein Eigentum betrachte.

Der jetzige Hausherr, ein jüdischer Einwanderer aus Marokko, zeigte sich zunächst wenig überrascht. Ihn habe man in seiner früheren Heimat um einen Besitz gebracht, der viel größer und schöner gewesen sei. Die Szene endete in einem auf Arabisch geführten Rededuell, das die französischen Fernsehleute einigermaßen hilf- und ratlos zurückließ.

Als deutscher Zuschauer hätte man sich unschwer auch einen anderen Ausgang vorstellen können. Möglich gewesen wäre ja auch, daß der jetzige Besitzer des Hauses in der Altstadt von Jerusalem Berlin oder Frankfurt am Main als ehemaligen Heimatort angegeben hätte. Das Fernseh-Team hätte sich weiter auf die Reise machen müssen. In dem alten Haus in Frankfurt – sofern noch

auffindbar nach den Bombenangriffen des Zweiten Weltkrieges – hätte man vielleicht einen Bewohner aus Breslau angetroffen, in den entsprechenden Häusern in Wroclaw/Breslau oder im ehemaligen Ostpolen Einwanderer aus immer fremderen Regionen. Spätestens hier müßte einem die Frage kommen: wer wollte diesen Film zurücklaufen lassen? Da wird man sich halt, so sagt man sich als kluger Mitteleuropäer, darauf einigen müssen, auch einmal ein paar neue Häuser zu bauen.

Daß man sich aber nicht nur um „besetzte“ Häuser streiten kann, sondern schon um leer stehende, haben uns wieder die Krawalle zum Jahreswechsel in verschiedenen unserer Großstädte in Erinnerung gerufen. Hauptstreitpunkt sind hier ältere Wohnhäuser, die die meist anonymen Besitzer ohne Rücksicht auf die hohen Zahlen an Wohnungssuchenden leer stehen lassen.

Durch illegale Besetzungen solcher Häuser wollen Demonstranten, meist Jugendliche, auf diesen Übelstand aufmerksam machen, ein Ziel, dem Ausschreitungen am Rande, „Kaputtbesetzungen“, Zerstörungen und Plünderungen von Läden, Bankfilialen und anderen Wohlstandssymbolen sicherlich nicht dienlich sind.

An den Nerv des Problems, wie sich die Zukunft unserer Städte gestalten soll, rührt es, wenn an sich noch brauchbarer Wohnraum aufs Spiel gesetzt wird, weil man, der höheren Rendite wegen, an ihre Stelle Bürohochhäuser und Versicherungsbauten stellen möchte. Kann man im Falle des Hauses in Jerusalem den Film nicht zurücklaufen lassen, so zeigt sich hier, daß es auch zu erheb-

lichen Meinungsverschiedenheiten kommen kann, wie man einen einmal angefangenen Film „weiterdrehen“ soll. qu

○ **Grenzen der Automation.**

Arbeitskämpfe scheinen in den vergangenen Jahren, kaum merklich, in gleitenden Übergängen ihren alten Charakter verändert zu haben. In der Regel geht man immer noch davon aus, Hauptzweck eines Streiks sei der Versuch, den gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmern einen möglichst hohen Anteil an dem Gewinn zu erstreiten, den ein Unternehmen erwirtschaftet hat. Aber von Anfang an, seit Beginn der industriellen Revolution, war dem Kampfmittel Streik ein ideologisches, oder wenn man will, psychologisches Element beigemischt. „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will“, heißt es in einem klassischen Liedtext der Arbeiterbewegung.

Vor einigen Jahren kam der Gedanke auf, es könne auf die Dauer nicht ausreichen, bloß für Lohnerhöhungen zu streiten, vor allem solange schleichende Inflation und steigende Lebenshaltungskosten das Erreichte immer gleich wieder aufzehren. Es müsse auch darum gehen, die Arbeitsbedingungen selbst zu „humanisieren“, die „Lebensqualität“ am Arbeitsplatz zu verbessern. Aber das waren Ansätze zu einem Umdenken, die mittlerweile durch die schiere Sorge um die Arbeitsplätze selber wieder erheblich zurückgedrängt wurden.

Neue Anlässe zu Arbeitskämpfen ergeben sich aus technologischen Neuerungen, aus einem Umsich-

greifen von Automation, Computertechnik und kybernetischen Denkmodellen. Schon der Mathematiker Norbert Wiener, der „Vater der Kybernetik“, hat sich seinerzeit Gedanken um die Folgen gemacht, die Fortschritte auf diesem Gebiet mit sich bringen müßten. Inzwischen haben sich die Umschichtungsprozesse im Gefolge der Automation als weniger spektakulär erwiesen, als man ursprünglich angenommen hatte. Tiefgreifend sind sie darum nicht weniger.

An sich wäre nichts dagegen einzuwenden, wenn Arbeitsgänge automatisiert würden, die in zunehmendem Maße als entwürdigend empfunden werden, die in ihrer Einseitigkeit „krankmachend“ und auf lange Sicht geisttötend, abstumpfend sind. Leider aber folgen der technologische Fortschritt und die Investitionsfreiheit unserer Marktwirtschaft ihren eigenen Gesetzen. Verbitterung schafft es, wenn auf diesem Wege Berufe wegrationalisiert werden sollen wie der traditionelle Beruf des Setzers, der seinen Mitgliedern immer ein hohes Maß an Befriedigung und Selbstbewußtsein gegeben hatte. Oder wenn der Besatzung eines Flugzeugs vom finanzgebenden „Bodenpersonal“ her dekretiert werden soll, in welcher Zahl sich die Gruppe im Cockpit unter ihren Apparaten sicher fühlen kann.

Daß stärker vom Menschen her, auf den Menschen hin geplant werden sollte, ist eine legitime Forderung. Voraussetzung dafür wäre, daß man sich den lähmenden Respekt vor technologischen Neuerungen abgewöhnt, vor „Verbesserungen“, die oft nur neuen Streß mit sich bringen.

qu

Taizé und das „Konzil der Jugend“ Der Weg geht weiter

Zum Jahreswechsel fand im Rahmen des „Konzils der Jugend“ von Taizé ein großes Treffen in Rom statt, an dem 25 000 junge Menschen aus ganz Europa teilnahmen. Bei solchen Großveranstaltungen mit starker Öffentlichkeitswirkung wird stets auf Beteiligung der offiziellen Kirchen Wert gelegt. Auf der anderen Seite hört man aus Taizé auch recht kritische Stimmen gegen die etablierten Kirchen.

Immer wieder stellt sich die Bewegung von Taizé so fließend und unbestimmt dar, daß sie sich schwer in das traditionelle kirchliche Leben integrieren läßt, ja die Kirchen kaum zu

tangieren scheint. Aber es gehen von ihr doch so starke Wirkungen vor allem auf die junge Generation aus, daß die Kirchen allen Grund haben, mit Aufmerksamkeit auf Taizé zu blicken.

Wie sind diese Widersprüche, die zweifellos im Ansatz Taizé selbst begründet liegen, zu erklären? Sind die Hoffnungen begründet, die für viele mit dem Namen „Taizé“ verbunden sind: Erneuerung der Kirche und Einigung der Christen? Diese Fragen stehen im Hintergrund, wenn im folgenden Beitrag versucht wird, Taizé von seinem eigenen Selbstverständnis her darzustellen.

Auf dem Feld der religiösen Bewegungen unserer Zeit hat „Taizé“ einen bedeutenden und auch allseits beachteten Platz. Will man diesen Platz aber genauer abstecken, kommt man in Schwierigkeiten. Gewiß, man kann das kleine Dorf Taizé in Burgund aufsuchen und eindrucksvolle Tage dort erleben. Aber damit hat man die vielseitige Bewegung, die von dort ausgeht, noch keineswegs im Blick. Vielleicht entdeckt man, daß von diesem Ort Wege ausgehen, auch Wege dorthin zurückführen und wieder neu beginnen. Es reizt, diesen Wegen ein Stück nachzugehen und zu fragen, ob sie auf bestimmte Ziele zuführen. Gibt es überhaupt Ziele mit sichtbaren Konturen oder verschwimmen sie jenseits eines bestimmbareren Horizonts?

Wer immer sich mit Taizé eingehender beschäftigt, kommt in Verlegenheit: Wie soll er etwas, das im Grunde fließend ist und bewußt in lebendiger Bewegung gehalten wird, in gültiger Weise darstellen? Andererseits hat das „Konzil der Jugend“ mit den laufenden Treffen in Taizé und auf der ganzen Welt und mit den jährlich erscheinenden richtungweisenden Texten in den sechs Jahren seit seiner Eröffnung einige klarere Linien gewonnen, so daß eine rückblickende Zusammenfassung nun versucht werden kann. Dafür bieten sich zunächst verschiedene Aspekte an: Man kann Taizé verstehen als eine Erneuerungsbewegung innerhalb der Kirchen, die mit anderen Erneuerungsbewegungen vergleichbar ist. Man kann seine ökumenische Relevanz ins Auge fassen und Taizé als einen sehr speziellen Beitrag zur Einheit der Christen verstehen. Sicher kann die Bewegung von Taizé auch in den Rahmen des religiösen Aufbruchs unter der Jugend in

den sechziger und siebziger Jahren gestellt und auf ihren Beitrag für Sinnsuche und Zukunftsbewältigung hin befragt werden. Und schließlich läßt sich Taizé unter dem in den letzten Jahren aktuell gewordenen Aspekt des alternativen Lebensstils sehen. Solche Aspekte können jedoch leicht zu Schemata werden, in die die Bewegung eingeordnet und damit festgelegt wird. Taizé aber entzieht sich weitgehend einer Systematisierung. Vor allem ist auch eine Fixierung in theologischer Hinsicht kaum möglich. Es soll daher in diesem Beitrag darum gehen, einige besondere Züge herauszuarbeiten, die sich auf dem bisherigen Weg Taizés als charakteristisch erwiesen haben und die wohl auch für die weiteren Wege richtungweisend bleiben dürften.

Im Heute Gottes leben

Grundlage und Voraussetzung für alles, was bis heute von Taizé ausgeht, ist die Tatsache, daß sich dort eine *Bruderschaft* gebildet hat und daß diese von Anfang an ein tiefes Anliegen für die *Einheit der Christen* in sich trug. Beides hatte seine Wurzel in der Biographie ihres Priors *Roger Schutz*.

Als sich Frère Roger, seinerzeit reformierter Pfarrer, vor nunmehr 40 Jahren zunächst allein in Taizé niederließ, hatte er noch keine konkreten Vorstellungen, wie der bruderschaftliche Gedanke, der zudem im protestantischen Raum etwas Neues darstellte, und wie ein Einsatz für die Versöhnung unter den Christen sich verwirklichen ließe. Als sich dann 1949, also nach fast zehn Jahren, die ersten Brüder zu gemeinschaftlichem Leben einer „Regel“ unterstellten, war die *Communauté* mit ordensähnlichen Strukturen geschaffen. Zunächst war sie evangelisch-reformiert, öffnete sich aber bald auch Gliedern anderer protestantischer Kirchen. In verschiedenen Anläufen versuchte man dann, auch katholische oder orthodoxe Christen in das Zusammenleben einzubeziehen. Heute stellt die *«Communauté de Taizé»* eine echte ökumenische Gemeinschaft dar mit etwa 80 Brüdern aus den verschiedenen christlichen Konfessionen (darunter auch Katholiken), die zudem aus 10 europäischen Ländern, aus Nordamerika und Asien stammen.

In diesem Werdegang der Bruderschaft wird ein wesentliches Merkmal deutlich, das für Taizé prägend geworden ist: sich in besonderem Maße *für die Entwicklungen offenzuhalten, die auf einen zukommen*. Die verschiedenen Aufgaben, die die „*Communauté*“ jeweils übernommen hat, erwachsen immer aus konkreten Anforderungen.

So nahm man während des Krieges Flüchtlinge und Juden auf; in der Nachkriegszeit kümmerte man sich um Kriegswaisen. Doch ging es nie allein um karitative Hilfe. Von Anfang an lag den Brüdern an einem sozialen Einsatz im weiteren Sinn, an einer wirklich gelebten Solidarität mit den Menschen, einem grundsätzlichen *„Kampf für Gerechtigkeit“*. Durch ihre Initiative wurden etwa in der Umgebung von Taizé mehrere landwirtschaftliche Genossenschaften gegründet, die dazu halfen, dieses von Landflucht bedrohte burgundische Gebiet wieder zu beleben. Einige Brüder nahmen eine Tätigkeit in nahegelegenen Fabriken auf, um sich zusammen mit den Arbeitern für mehr Gerechtigkeit einzusetzen. Das Anliegen der Brüder, *Solidarität mit den Menschen zu leben*, wird vor allem dadurch verwirklicht, daß ein Teil von ihnen ständig in kleinen Fraternitäten unter den Ärmsten in den Ländern der südlichen Kontinente lebt – nicht um große Hilfsprojekte aufzubauen, sondern einfach um unter den Menschen präsent zu sein. So nimmt man die Herausforderungen der Zeit in einem weltweiten Horizont auf.

Eine ganz neue Aufgabe kam auf die Communauté zu, als seit Beginn der sechziger Jahre immer zahlreicher vor allem junge Menschen nach Taizé strömten. Bereits in den Baugemeinschaften, meist geschlossenen Gruppen der «Aktion Sühnezeichen», die 1962/63 an der großen Versöhnungskirche in Taizé mitbauten, wurde neben der praktischen Arbeit auch Gemeinschaft im geistlichen Miteinander und im Gedankenaustausch gelebt. 1966 gab es dann größere internationale Treffen, die sich fortsetzten und zu dem Plan eines „Konzils der Jugend“ führten. Ostern 1970 wurde das Jugendkonzil unter großem Beifall der Versammelten angekündigt und nach einer Vorbereitungszeit von 4½ Jahren dann im September 1974 in Anwesenheit von 40000 Teilnehmern eröffnet. Zunächst mag die Bezeichnung „Konzil der Jugend“ einfach deswegen geprägt worden zu sein, um das, was bei den Begegnungen in Taizé und auch bei den vielerlei Kontakten über die Kontinente hinweg bereits geschah, unter einen Leitbegriff zu stellen. Doch entwickelte das „Konzil der Jugend“ bald eine Eigenständigkeit, die die Communauté stark forderte und ihr Engagement in neue Richtungen wies.

Jugend auf dem Pilgerweg

Das deutsche Wort „Konzil“, bei dem man zunächst an eine beratende Versammlung denkt, gibt nicht ganz wieder, was das französische „concile“ ausdrückt. Hier klingt „conciliation“ (Vermittlung, Versöhnung) mit an – von der gemeinsamen lateinischen Wurzel „conciliare“ (zusammenbringen, verbinden). Man darf also nicht an Beratungsgremien denken, an Beschlüsse und Resolutionen, die später in die Tat umgesetzt werden sollen. Hier ist es gerade umgekehrt: Praxis, gelebte Gemeinschaft stehen am Anfang. Aus dem gemeinsamen Fragen und Suchen entstehen dann Texte, die zu neuem Suchen anregen wollen. Sie bestimmen das Gespräch in den Gruppen während der Treffen des laufenden Jahres und wollen dem einzelnen Anstöße für sein persönliches Leben geben.

So bedeutet dieses „Konzil“: Begegnung, Austausch, gemeinsames Suchen. Und jeder, der bereit ist, die Impulse, die er dabei empfängt, aufzugreifen, nimmt damit an dem „Konzil der Jugend“ teil.

Ständig finden auf dem Hügel von Taizé Treffen statt, zu denen laufend Tausende von jungen Menschen aus aller Welt zusammenkommen. Jeweils für eine Woche werden kleine Gruppen gebildet, in denen persönliche Begegnung möglich ist. Neben solchen Austauschgruppen und den Arbeitsgruppen, die während eines Teils der Zeit für praktische Dienste eingesetzt werden, gibt es Schweigegruppen, in denen Anleitung zur biblischen Betrachtung und persönlichen Besinnung gegeben wird. Der Tagesrhythmus wird entscheidend bestimmt durch die gottesdienstlichen Feiern: dreimal versammelt man sich gemeinsam mit den Brüdern zu einem langen Gottesdienst in der Versöhnungskirche.

Das „Konzil der Jugend“ ist aber nicht auf Taizé selbst beschränkt. Große Treffen finden in Städten Europas und auf anderen Kontinenten statt. Auch kleinere regionale Zusammenkünfte werden veranstaltet, und es wird zu Begegnungen im persönlichen Bereich angeregt. Die wesentlichen Elemente all dieser Treffen im Rahmen des „Konzils der Jugend“ sind das menschliche Miteinander und das gemeinsame Gebet (im Stil von Taizé).

Im vergangenen Jahr wurde dieser Wechsel von größeren und kleineren Treffen und Begegnungen unter das Symbol eines „Pilgerweges“ gestellt. Es soll zum Ausdruck bringen, daß sich junge Leute auf den Weg machen und zunächst einen „inneren Pilgerweg“ beginnen. Unter dem Leitwort des Pilgerweges fanden 1980 größere Versammlungen mit Frère Roger in Spanien, in mehreren Städten Belgiens, in Aachen, erstmals in drei Städten der DDR und zuletzt in Nordamerika und Kanada statt. Außerdem gab es in verschiedenen Gegenden örtliche Pilgerwege, bei denen sich einzelne Gruppen und Gemeinden gegenseitig besuchten. Das große europäische Treffen am Jahresende in Rom, bei dem man auch zu einem gemeinsamen Gebet mit dem Papst in der Peterskirche zusammenkam, wird ebenfalls als eine Station auf diesem Pilgerweg angesehen.

Mit diesen Treffen ist der äußere Rahmen des Jugendkonzils nachgezeichnet. Um welche Inhalte es dabei geht, läßt sich am besten anhand der Texte darstellen, die am Ende jedes Jahres entstanden sind. Diese Texte versuchen, jeweils die Erfahrungen des laufenden Jahres aufzugreifen. Sie sind aber stark mitgeprägt durch die Situation, in der sie ihre letzte Fassung bekommen: von jenen Orten der Not und des Elends, an denen Frère Roger alljährlich für eine Zeitlang mit einem internationalen Team junger Leute das Leben der Ärmsten teilt: 1976 war eine Gruppe auf dem indischen Subkontinent, in Chittagong und Kalkutta, wo sie die Sterbehäuser der Mutter Teresa aufsuchte. Das nächste Jahr führte sie an die chinesische Grenze, in ein „schwimmendes Bootsviertel“ in Hongkong. Weitere Aufenthalte waren in den Slums von Nairobi/Afrika, Temuco/Chile, zuletzt im Erdbebengebiet von Süditalien. Daß aus solcher Perspektive die Situation unserer westlichen Kirche und Gesellschaft in einem besonderen Licht erscheint, ist begreiflich. Von daher muß auch der zum Teil etwas scharfe Ton dieser Texte verstanden werden.

Die Intention der Texte reicht weit über die Konzilstreffen selbst hinaus. Das ganze „Volk Gottes“ ist angesprochen, wie die Titel der ersten beiden Texte von 1976 und 1977 („Brief an das Volk Gottes“) zum Ausdruck brachten. Damit sind nicht nur die Christen gemeint, sondern die ganze Menschheitsfamilie ist eingeschlossen. Thema ist vor allem die ungerechte Verteilung von Macht und Gütern auf dieser Welt. Der nächste Brief, in dem u. a. das Verhältnis von jung und alt aufgegriffen wurde, trug die Überschrift „Brief an alle Generationen“. Der „Brief an alle Gemeinschaften“ von 1979 sprach vor allem die kleinen Gruppen und Kreise an, die innerhalb der Kirchen und Gemeinden wirksam werden.

Es zeichnet sich in diesen Titeln also ein universaler Anspruch ab. Umfassende Ziele werden auch ganz konkret benannt. Doch wirken sie fast imaginär im Vergleich zu den kleinen Schritten, die im Moment möglich sind und die tatsächlich gegangen werden. Worum es im einzelnen geht, soll nun an einigen Themenkreisen aufgezeigt werden, die sich in den Texten spiegeln.

Miteinander-Teilen

„Wir sind auf einer Erde geboren, die für die Mehrzahl der Menschen nicht bewohnbar ist. Durch eine unerträglich privilegierte Minderheit wird ein großer Teil der Menschheit ausgebeutet.“ In diesem Zitat aus dem „Brief an das Volk Gottes“ von 1976 klingen Forderungen an, die dann auch im einzelnen immer wieder artikuliert werden: Die Welt

soll menschlicher gestaltet werden; gerechtere Gesellschaftsstrukturen müßten geschaffen, die Güter neu verteilt werden. Eine „Gesellschaft ohne Klassen und Privilegierte“ steht damit vor Augen.

Der Weg zu solchen universalen Veränderungen beginnt bei der Gesinnung des einzelnen. „Arbeite, um das Lebensnotwendige zu verdienen, niemals, um Geld anzuhäufen.“ Im persönlichen Lebensbereich kann das Miteinander-Teilen verwirklicht werden. Man kann die Nahrung vereinfachen, dem Konsumzwang zu widerstehen versuchen. Man kann seine Wohnverhältnisse ändern, etwa indem man in ein Viertel zieht, in dem Randgruppen der Gesellschaft leben. Man kann – auch als einzelner – aktiv werden in Stadtteilkomitees, in Gewerkschaften, als Rechtsbeistand für Unterdrückte, kann sich für Arme, Flüchtlinge und Verfolgte einsetzen. Man kann in der Ernährungsforschung tätig werden, um Einfluß auf die Nahrungsmittelproduktion nehmen zu können. Bei diesen praktischen Vorschlägen wird sehr nüchtern gesehen, daß man seinen Lebensstil nicht von heute auf morgen umstellen kann. Daher wird vorgeschlagen, die Lebensgewohnheiten innerhalb von sieben Jahren zu ändern.

So gibt es zahlreiche Möglichkeiten, sich für die Überwindung zwischenmenschlicher Grenzen und für die Versöhnung unter den Menschen einzusetzen. Jeder muß für sich den Weg finden, wie er sich engagieren kann.

Ein Frühling der Kirche

Nicht weniger Gewicht haben die Überlegungen, die sich auf die Kirche beziehen. Daß sie Erneuerung erfahre, ist die sehr bestimmt ausgedrückte Hoffnung. Und man erlebt in der Entwicklung des Konzils der Jugend bereits Schritte auf dieses Ziel hin. So heißt es 1978: „Ein Winter liegt hinter uns, ein Frühling der Kirche steht vor der Tür.“ Wie kann man zu solch optimistischer Aussage kommen? Welche Perspektive von Kirche hat man dabei im Auge?

Auf jeden Fall distanziert man sich (und das entspricht auch der Sicht der Jugendlichen allgemein) von allem, was Kirche zur Institution werden läßt. Eher ist Kirche ein *Geschehen*: Wo „das Evangelium in seiner Radikalität gelebt wird“, wo der Geist der Seligpreisungen wirksam ist und das Miteinander-Teilen praktiziert wird, wo man, wie die ersten Christen, zu einem einfachen Gebet zusammenkommt und das Geheimnis Christi in der Eucharistiefeyer erfährt – da ist Kirche.

Diese „Kirche“ läßt sich nicht planen und organisieren. Daher entwirft man in Taizé keine Konzepte, wie Kirche gebaut oder erneuert werden müsse. Man geht vielmehr auf die Suche nach Orten, wo sich Kirche in diesem Sinn bereits realisiert: in Kreisen innerhalb der Kirchengemeinden oder in einzelnen Gemeinschaften und Gruppen. Das können schon bestehende Gruppen sein oder aber Kreise, die sich aus dem Anstoß von Taizé neu zusammengefunden haben. Solche „kleinen provisorischen Gemeinschaften“, die sich noch nicht in organisatorischen Formen verfestigt haben, können innerhalb der Gemeinden wie Sauerteig wirken, meint man in Taizé. Und wenn sich solche Gemeinschaften gegenseitig besuchen, sich kennenlernen, beschreiten sie damit einen Weg der Versöhnung, der zu einer „gemeinsamen Schöpfung“ führt.

In letzter Zeit versucht man nun, noch stärker mit den Ortsgemeinden zusammenzuarbeiten. Denn die „Kirchengemeinden am Ort“, in denen „das Volk Gottes in seiner Gesamtheit zusammenkommt“, sind es, welche „die Kontinuität Christi in der

Geschichte gewährleisten“. Man stellt sich also ganz positiv zu den traditionell gewachsenen kirchlichen Formen und bemüht sich, innerhalb der Gemeinden aktiv zu werden. So wurde etwa das letzte Treffen in Rom ausschließlich mit den römischen Gemeinden vorbereitet.

Neben diesen positiven Bemühungen steht aber auch eine sehr deutliche Kritik an einer Kirche, die „über Machtmittel und Privilegien verfügt“. Sie müsste ihre Strukturen von Grund auf ändern, um „endlich ein Ort der Gemeinschaft und der Freundschaft für die gesamte Menschheit zu werden“. Mit derartigen Anfragen an die offiziellen Kirchen verbindet sich natürlich die Erwartung einer Reaktion, die aber bisher ausblieb.

Die eigentliche Wirkung Taizés geschieht also von der Basis her. Und diese Wirkung scheint nicht gering zu sein, auch wenn sie mehr verborgen und im einzelnen oft schwer faßbar ist. Darin, daß Taizé nicht als organisierte Bewegung auftreten will, liegt die große Chance seiner Universalität. Zugleich ist gerade dies aber auch ein Hemmnis, da sich Vorstellungen und Ziele nur schwer verwirklichen lassen, wenn sie nicht in feste Formen und klare Konzeptionen gefaßt sind.

Eine versöhnte Gemeinschaft

Daß Taizé in besonderer Weise um die Einheit der Christen bemüht ist, ist seit langem bekannt. Mancher mag Taizé überhaupt nur von dieser Seite her kennen. Dieses Anliegen ist heute eingebettet in das Gesamtgeschehen des Konzils der Jugend.

Für junge Menschen ist die Gemeinsamkeit der verschiedenen Christen selbstverständlich. Sie fragen nicht nach Konfessionen. vielfach haben sie sich von ihrer eigenen kirchlichen Tradition gelöst und suchen nach einer neuen Form von Gemeinschaft. Diese Gegebenheit ernst nehmen bedeutet in Taizé, daß man – gerade auch im geistlichen Bereich – eine Gemeinschaft lebt, die von der konfessionellen Spaltung nicht gehindert wird. Besonders tief wird die Einheit in der Feier der Eucharistie erlebt als ein Fest der Gemeinschaft mit dem Auferstandenen und untereinander (wobei man eine Form gefunden hat, die den kirchlichen Vorschriften nicht entgegensteht). So lebt man auf die Einheit zu – in den Treffen der Jugend wie auch innerhalb der *Communauté* der Brüder. Ja, im Grunde praktiziert man bereits eine vorweggenommene Einheit, die Zeichen setzen soll. Der ganze Gottesdienst, der Elemente aus den verschiedenen kirchlichen Traditionen miteinander verbindet, ist ein sichtbarer Ausdruck dieser gelebten Einheit.

Aus den Erfahrungen, die man in der besonderen Situation von Taizé im Ringen um die Einheit – und das heißt im Ringen um gegenseitiges Verstehen und um Versöhnung – gemacht hat, werden Vorstellungen auch für das Miteinander der Christen im weltweiten Horizont entwickelt. Einheit der Christen heißt im Sinne Taizés *versöhnte Gemeinschaft*. Dabei kann es nie um ein gegenseitiges Sichdurchsetzen gehen, um das Behaupten von theologischen Standpunkten oder liturgischen Formen. Versöhnung heißt, jeweils den anderen anerkennen, die besonderen Gaben entdecken, die jeder aus seiner konfessionellen Herkunft mitbringt. Das schließt die Bereitschaft ein, auch manches aus der eigenen Tradition zurückzunehmen.

Die Gedanken über die Einheit der Kirche sind in Taizé noch von einer besonderen Erfahrung der Bruderschaft selbst geprägt: von der Gestalt des Priors. „Der Prior führt die Einheit in der *Communauté* herbei“, heißt es in der „Regel von Taizé“ im Abschnitt über

das „Engagement zur Anerkennung einer Autorität“, welches dem mönchischen Gehorsamsgelübde entspricht. Daß diese Anerkennung einer Autorität notwendig ist, um in einer Gemeinschaft Einmütigkeit verwirklichen zu können, hat sich in Taizé aus der Erfahrung ergeben. Auf dieser Grundlage müssen die Aussagen verstanden werden, die über die Notwendigkeit eines *Repräsentanten der Einheit* innerhalb des Christentums geäußert werden. In den „Konkreten Akten des Konzils der Jugend für 1979“ und dann in einer Ansprache von Frère Roger im Juni 1980 anlässlich des Confessio-Augustana-Jubiläums in Augsburg wurden diese Gedanken wohl zum ersten Mal so öffentlich ausgesprochen. Das „Dienstamt eines universellen Pastors“ wird dabei ausdrücklich bezeichnet als ein „Weg, dem Skandal der Trennung unter den Christen ein Ende zu bereiten“.

Für evangelische Ohren mag das zunächst nach „Anerkennung des Papstes“ klingen. Davon ist in den Texten jedoch nicht die Rede. Vielmehr geht es um eine Verwandlung seines Amtes: „Das ökumenische Hirtenamt des Bischofs von Rom, Diener der Diener Gottes, wird der Gemeinschaft unter den Kirchen neuen Auftrieb geben und die Gemeinden am Ort ermutigen, sich der universellen Dimension des Volkes Gottes zu öffnen. Allem Druck von außen entzogen, ohne Machtmittel, bestrebt, den jeweiligen lokalen Gegebenheiten Rechnung zu tragen, wird er die Freiheit haben, prophetischen Einsichten im Volk Gottes und in der ganzen Menschheitsfamilie Gehör zu verschaffen.“

Ein engagiertes Ringen um Einheit bis hin zu Vorschlägen, die auf eine Verwirklichung dieser Einheit hinführen können, entspricht sicher der Sehnsucht vieler Christen, die unter der konfessionellen Zerspaltung leiden. Allerdings scheint der Weg von den Erfahrungen einer kleinen Gemeinschaft hin zu einer weltweiten kirchlichen Ökumene kaum vorstellbar.

Ein Fest mit dem Auferstandenen

Jede christliche Gemeinschaft lebt aus einer inneren Mitte heraus, aus der sie die Kraft für sich selbst und ihre Wirksamkeit nach außen schöpft. Gerade bei einer Bewegung, deren Anziehungskraft so stark und deren Ausstrahlung so weit ist wie bei Taizé, fragt man, wo diese inneren Quellen liegen. Dabei zeigt sich, welche zentrale Bedeutung die *Gottesdienste und Gebete* haben – sowohl in Taizé selbst wie bei allen anderen Zusammenkünften und Aktivitäten. Sie haben einen anderen Charakter als herkömmliche Gottesdienste in Gemeinden oder christlichen Kreisen. Was geschieht hier?

Eine besondere Atmosphäre umfängt den Betenden. Dazu gehört die dämmerige Beleuchtung, Kerzenlicht; oft sind Ikonen aufgestellt. Schöne liturgische Gesänge, von der Ostkirche geprägt, wechseln in regelmäßigem Turnus. Besonders typisch wurden in den letzten Jahren die Kanons: kurze, einfache Melodien, die unzählige Male wiederholt werden. Wichtig sind die langen Zeiten der Stille, die dem einzelnen Raum geben, sich individuell im Gebet auszudrücken. Die Predigt ist ganz zurückgetreten; dafür gewann die Feier der Eucharistie an Bedeutung. Biblische Lesungen und die Fürbittgebete werden häufig in verschiedenen Sprachen formuliert, worin sich die weltweite Dimension von Kirche ausdrückt.

Damit ist zunächst die äußere Erscheinung dieser besonderen Frömmigkeitsform geschildert. Ohne Zweifel steht sie im Zusammenhang mit dem religiösen Aufbruch der

Jugend in den letzten Jahren. Es wird gleichsam ein Raum erschlossen, in dem tiefere religiöse Erfahrungen möglich sind: Erfahrungen, die den Menschen in seiner Ganzheit betreffen, die auch seine körperliche Existenz und sein Gefühl einbeziehen, die die Tiefe des religiösen Gemüts ansprechen. Doch geht es in Taizé nicht um eine Modeerscheinung, nicht nur um unbestimmte religiöse Gefühle.

Diese Erfahrungen sind mit wesentlichen christlichen Glaubensinhalten gefüllt, welche die eigentlichen Quellen darstellen, aus denen Taizé schöpft. Im Zentrum steht der *gegenwärtige Christus* – der Christus, der in seinem Leiden eins geworden ist mit der Not dieser Welt, der als der auferstandene Herr „ein Fest mit uns feiert“. Es ist das Geheimnis des Christusgeschehens, das hier erlebbar wird, und wohl auch etwas von der mystischen Dimension der Kirche als Leib Christi. Dazu kommt die zentrale Botschaft des Evangeliums, die in Taizé von den Seligpreisungen der Bergpredigt her verstanden wird. Das heißt: sie ist bezogen auf die Schwachen und Unterdrückten in dieser Welt und auf die, die im Verborgenen Gottes Willen erfüllen. In dieser Botschaft liegt auch begründet, daß das Reich Gottes bereits auf dieser Erde zeichenhaft sichtbar werden will – dort, wo Versöhnung gelebt wird, wo Privilegien aufgegeben werden, wo Menschen mit den Armen und Unterdrückten solidarisch werden und sich für eine Veränderung der ungerechten Verhältnisse einsetzen.

Damit ist ein gewaltiger Spannungsbogen angedeutet, der von innerer Versenkung bis hin zu gesellschaftspolitischem Engagement reicht. In Taizé hat man dafür das Stichwort „*Kampf und Kontemplation*“ geprägt. Daß die beiden darin ausgedrückten Spannungspole miteinander verbunden werden, ist Kennzeichen der Spiritualität Taizés.

In der Geschichte der Frömmigkeitsbewegungen ist diese ausgesprochene Verknüpfung von Frömmigkeit und Aktivität etwas Seltenes. Und es scheint in der Tat nicht leicht zu sein, diese Spannung durchzuhalten. So ist gerade im deutschen Raum zu beobachten, daß sich das Gewicht der Taizé-Impulse mehr auf den Bereich der Frömmigkeit verlagert, etwa wenn Gebetsgruppen in den Familien entstehen oder wenn man sich zum Abendgebet in den Gemeinden zusammenfindet. Sicher ist auch diese innere Sammlung wichtig, aus der neue Kräfte für das persönliche Engagement frei werden können. Aber das, worum es Taizé eigentlich geht: die Spannung grundsätzlich zu leben, scheint in anderen Ländern, vor allem der Dritten Welt, besser zu gelingen.

Der Weg geht weiter

Wege wollte dieser Artikel aufzeigen, die von einer Mitte ausgehen, die bestimmte Richtungen eingeschlagen haben, in denen sie wohl weiterführen werden. Es sind keine befestigten Straßen, eher Pfade, die wieder zuwachsen können, die aber gewiß bleibende Spuren hinterlassen.

Auch wenn die Jugend nicht mehr nach Taizé strömen sollte und die provisorischen Zelte und Baracken wieder abgerissen sind, wird sich in der Gesinnung unzähliger Menschen etwas verändert haben, das an den verschiedensten Orten der Welt weiterwirkt: Bei vielen hat sich der Blick für die Probleme der Menschheitsfamilie geschärft, an manchen Orten der Kirchen ist ein Bewußtsein für das Mysterium Christi neu geweckt worden, ein Weg zur Versöhnung der gespaltenen Christenheit wurde gewiesen.

Zu welchen Zielen diese Wege letztlich führen, steht nicht mehr in der Macht Taizés.

Ingrid Reimer

Wegzeichen für den Pilgerweg Texte aus Taizé

Jedes Jahr entsteht im Rahmen des „Konzils der Jugend“ ein neuer Text. Kennzeichnend für diese Texte ist die enge Verknüpfung von spirituellem Gehalt und ganz konkreten Vorschlägen für die praktische Verwirklichung. Dabei ist der individuelle Le-

bensbereich ebenso angesprochen wie das Miteinander der Kirchen und Gemeinschaften, aber auch die Beziehung von sozialen Schichtungen und Völkerschaften. Die folgende Auswahl will davon einen Eindruck vermitteln.

1. Sehr markant in seinen Formulierungen ist der „Brief an das Volk Gottes“, der zur Eröffnung des „Konzils der Jugend“ im September 1974 erschien. Die wesentlichen Fragen, um die es im „Konzil der Jugend“ seither geht, werden hier bereits angerissen.

Wir sind auf einer Erde geboren, die für die Mehrzahl der Menschen nicht bewohnbar ist. Durch eine unerträglich privilegierte Minderheit wird ein großer Teil der Menschheit ausgebeutet. Zahlreich sind die Polizeiregime, die die Mächtigen schützen. Multinationale Konzerne schreiben ihre Gesetze vor und setzen sie durch. Profit und Geld regieren. Wer die Macht hat, hört fast nie auf die Stimme der Stimmlosen. Und welchen Weg zur Befreiung erschließt das Volk Gottes? Es kann dieser Frage nicht ausweichen.

Als die Christen der ersten Zeit vor einer unlösbaren Frage standen und sich zu trennen drohten, beschlossen sie, sich in einem Konzil zusammenzufinden. Daran erinnerten wir uns, als wir Ostern 1970 nach Antworten für unsere Zeit suchten. Wir haben uns weder für ein Diskussionsforum noch für Kongresse entschieden, sondern für ein Konzil der Jugend, d. h. für eine Realität, die Jugendliche aller Länder zusammenführt und uns unmißverständlich für Christus und das Evangelium engagiert.

Die Mitte des Konzils der Jugend ist der auferstandene Christus. Ihn feiern wir, der in der Eucharistie gegenwärtig ist, in der Kirche lebt und in den Menschen, unseren Brüdern, verborgen ist.

Während der Vorbereitungszeit von 4½ Jahren haben wir uns laufend untereinander besucht. Wir haben die Erde in allen Richtungen durchquert, obwohl wir nur sehr spärliche Mittel hatten. An mehreren Orten mußten wir aufgrund der politischen Verhältnisse schwierige Situationen durchstehen.

Dadurch hat sich allmählich ein gemeinsames Bewußtsein herausgebildet. Es wurde ganz besonders durch die Stimmen derjenigen unter uns geprägt, die der Abhängigkeit und Unterdrückung unterworfen oder zum Stillschweigen gezwungen sind.

Eine Gewißheit haben wir bereits heute: Der auferstandene Christus bereitet sein Volk zu gleicher Zeit darauf vor, ein kontemplatives Volk zu werden, das nach Gott dürstet, ein

Volk der Gerechtigkeit, das den Kampf der ausgebeuteten Menschen und Völker mitlebt, und ein Volk der Gemeinschaft, in dem auch die Nichtgläubenden einen schöpferischen Platz finden,

Wir gehören zu diesem Volk dazu. Deswegen richten wir diesen Brief an das Volk Gottes, damit es unsere Erwartungen und Beunruhigungen erfährt, die uns auf der Seele brennen.

Zahlreiche Kirchen, in der südlichen wie in der nördlichen Erdhälfte, werden überwacht und sind ständigen Behinderungen sowie Verfolgungen ausgesetzt. Einige unter ihnen geben den Beweis, daß die Kirche, wenn sie an kein politisches Regime gebunden ist, weder Machtmittel noch Reichtum besitzt, eine Neugeburt erfährt, befreiende Kraft für die Menschen wird und damit Gott widerspiegeln kann.

Ein anderer Teil des Volkes Gottes, in der nördlichen wie in der südlichen Erdhälfte, verbündet sich mit dem System der Ungleichheit. Sowohl Christen auf individueller Basis als auch viele Institutionen der Kirche haben ihre Besitzungen als Kapital angelegt und ungeheure Reichtümer an Geld, Boden, Gebäuden und Aktien angehäuft. Es gibt Länder, in denen die Kirche immer noch an die Macht im Bereich der Politik und an die Finanzmacht des Kapitals gebunden ist. Sie geben aus ihrem Überfluß riesige Summen als Entwicklungshilfe, ändern dadurch aber keineswegs entsprechend ihre eigenen Strukturen. Institutionen der Kirche setzen alles daran, mit zugkräftigsten Mitteln ihre Sendung zu erfüllen, ihre Aktivitäten zu beleben und ihre Ausschüsse und Arbeitskreise zu versammeln. Aber viele stellen fest, daß das Leben immer mehr aus der Kirche schwindet, die Institutionen jedoch im Leerlauf weiterarbeiten. Immer mehr Menschen unserer Zeit verlassen die Kirche. Ihr Wort verliert seine Glaubwürdigkeit.

Die Christen der ersten Zeit dagegen legten alles zusammen. Sie versammelten sich täglich zum Gebet, sie lebten in Freude und Einfachheit. Daran wurden sie erkannt.

In den letzten Jahren der Vorbereitung zum Konzil wurden äußerst vielfältige Vorstellungen zum Ausdruck gebracht. Die nachfolgenden haben sich unter allen Vorstellungen am stärksten herausgeschält. Auf sie werden wir uns im ersten Abschnitt des Konzils der Jugend einlassen:

Kirche, was sagst du von deiner Zukunft?

Wirst du auf die Mittel der Macht und auf die Vorteile der Kompromisse mit der politischen und finanziellen Macht verzichten?

Wirst du die Privilegien aufgeben und dich weigern, Kapital anzulegen? Wirst du endlich „die universelle Gemeinschaft werden, die mit allen ohne Unterschied teilt“, endlich eine versöhnte Gemeinschaft, ein Ort der Gemeinschaft und der Freundschaft für die gesamte Menschheit?

Wirst du am konkreten Ort wie auf der ganzen Erde Samenkorn einer Gesellschaft ohne Klassen und Privilegierte werden, in der nicht mehr ein Volk über das andere herrscht, noch ein einzelner Mensch über den anderen?

Kirche, was sagst du von deiner Zukunft?

Wirst du das „Volk der Seligpreisungen“ werden, ohne andere Sicherheit als Christus: ein armes Volk, das kontemplativ lebt und Frieden schafft, das Träger der Freude und eines befreienden Festes für die Menschen ist, auf die Gefahr hin, daß du verfolgt wirst um der Gerechtigkeit willen?

Da wir zu diesem Volk dazugehören, wissen wir, daß wir nichts Weitgehendes von anderen verlangen können, wenn wir nicht selbst alles für das Ganze riskieren. Was

haben wir zu befürchten? Sagt uns Christus nicht: „Ich bin gekommen, um ein Feuer auf der Erde zu entzünden; was will ich anderes, als daß es stark brennt!“ Wir werden es wagen, beim Konzil der Jugend alles im voraus selbst zu leben, was wir verlangen. Wir werden es wagen, uns gemeinsam und unwiderruflich zu engagieren, um das Unverhoffte zu gestalten, den Geist der Seligpreisungen im Volk Gottes zur Entfaltung kommen zu lassen und ein Ferment zu sein für eine Gesellschaft ohne Klassen und Privilegierte. Wir richten diesen ersten Brief über das, was uns bewegt, an das Volk Gottes, um mit ihm zu teilen, was uns auf der Seele brennt.

2. Die folgenden Texte des „Konzils der Jugend“ sind im Ton zurückhaltender. Sie werden im einzelnen konkreter und lassen zunehmend erkennen, wie manche Vorstellungen und Ziele bereits verwirklicht werden. Hier Ausschnitte aus dem „Brief des Konzils der Jugend an alle Generationen“ vom Dezember 1977:

.. Nun können wir konkreter werden: die Zeit ist gekommen, die Orte des Miteinanders auf der ganzen Welt zu vermehren, Orte, an denen Kampf und Kontemplation im Alltagsleben eng verbunden sind. Für viele Frauen und Männer wird es einfach darum gehen, sichtbar zu machen, was sie – vielleicht ohne es zu wissen – in ihrem Leben bereits verwirklichen.

In der Dynamik eines Provisoriums

Diese Orte des Miteinanders bestehen jeweils aus einigen Jugendlichen oder einer Gemeinschaft, einer Familie oder einem Paar oder manchmal aus einer einzelnen Person, die um sich herum andere entdeckt. Diese Orte sehen je nach Alter und Lebensbereich der Beteiligten äußerst verschieden aus. Es handelt sich um Orte, an denen andere auf einfache Art empfangen werden, um Wohnungen, die nur mit dem Wichtigsten ausgestattet sind. Eine wirklich durchgreifende Vereinfachung verlangt, daß man mit radikaler Entschlossenheit vorgeht. Sie sollen weder untereinander noch mit dem Konzil der Jugend in organisierter Verbindung stehen, als ob es sich um eine strukturierte Bewegung oder einen neuen Verband handeln würde, die Anhänger zu werben suchen. Sie werden ausschließlich in der Dynamik eines Provisoriums leben.

Mitten in den Widersprüchen der Gesellschaft

Alle, die sich an solchen Orten des Miteinanders engagieren, stellen sich den Widersprüchen einer Gesellschaft, die Ungleichheit, Profitsucht, Anpassung, Rassismus, Terrorismus . . . verursacht. In diesem Kampf um gerechtere Gesellschaftsstrukturen begeben sie sich mitten in die Konfliktfelder, leben sie vom verborgenen gemeinsamen Gebet, engagieren sie sich, selbst wenn sie manchmal nur ihre eigene Zerbrechlichkeit und Ohnmacht mit den anderen teilen können.

Mit dem Teilen des Besitzes vorankommen

Auf der Suche danach, konkret zu werden, wie es eines der Kennzeichen der Kontemplation ist, setzen sie sich bei der Neuverteilung der Güter ein, bis das Wort von Johannes Chrysostomus (4. Jahrhundert) Wirklichkeit wird: „Die Worte Mein und Dein ergeben keinen Sinn und stehen für keine Wirklichkeit. Es sind die Güter der Armen,

deren Verwalter ihr seid, und zwar auch dann, wenn ihr durch ehrliche Arbeit oder Erbschaft in ihren Besitz gelangt seid.“

Einer universellen Gemeinschaft entgegen

Solchen Orten des Miteinanders wird es gelingen, Grenzen aufzuheben, auch die, die zwischen den Generationen verläuft. In Asien, wie auch auf den anderen Kontinenten stoßen wir auf die Auswirkungen dieser Grenze: ein Bruch im Innern der menschlichen Persönlichkeit, fehlendes Vertrauen in den anderen und in sich selbst, und schließlich die Unfähigkeit, in einer universellen Gemeinschaft zu leben...

Die Vertrauenskrise überwinden

Alle, die einen Ort des Miteinanders schaffen, werden unweigerlich zu Zeichen des Widerspruchs in einer Zeit, in der das Mißtrauen zwischen den Menschen immer noch zunimmt. Unsere Epoche erlebt eine Krise des Vertrauens in den Menschen wie nie zuvor. Im zwischenmenschlichen Bereich drückt sich diese Krise im Drang nach Verdächtigungen aus, die die Absichten der anderen entstellen. Bei vielen Regierungen zeigt sich dies in offensichtlicher oder getarnter staatlicher Gewaltanwendung, in Verfolgung, Maßregelung, in politischer Haft und Zwangsexil.

Dennoch haben seit Menschengedenken viele – wenn auch manchmal kaum vernehmbar – eine Stimme gehört: „Dir, Mensch, schenke ich mein Vertrauen.“ Diese Menschen verstehen es trotz allem, nach dem Besten im Menschen zu suchen, selbst wenn dieses Beste von Widersprüchen, die in jedem Menschen herrschen, verschleiert wird.

Zu den Quellen

Wer sich für Christus entschieden hat, kennt die Quelle, aus der er schöpft, um gefährlich leben zu können. „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren“ (Markus 8, 34–38). Für Christus gibt es nur ein Alles oder Nichts.

Das Gebet ist niemals einfach eine Sache des Verstandes. Es bezieht den Menschen in seiner Gesamtheit ein. Wer im Gebet soweit geht, mit der Stirne den Boden zu berühren, nimmt das jahrtausendealte Sich-Hinwerfen des Menschen wieder auf. Darin kommt seit altersher die Absicht zum Ausdruck, sich mit Körper und Geist völlig hinzugeben.

In jedem Haus erleichtert eine entsprechend eingerichtete Ecke, und sei sie auch noch so klein, das Gebet. Ebenso ist es wichtig, in jeder Kirche einen Ort herzurichten, der wie zu einer Oase des Gebets wird.

Gott verlangt nicht, daß wir ihn durch unsere Beredsamkeit überzeugen. Zeiten langen Schweigens, in denen sich augenscheinlich nichts ereignet und dennoch im Innern des Menschen etwas entsteht, geben Raum, sich ganz den letzten Gebeten Christi zu überlassen (Matthäus 27, 45–54 und Lukas 23, 33–49).

Einige einfache Lieder lassen sich endlos lang singen. Für Augenblicke leuchtet ein Fest auf. Und für manche war die beständige Anrufung des Namens Jesus oder der Gruß des Engels an Maria schon immer eine unerschöpfliche Quelle.

Auch die einfachen täglichen Beschäftigungen können zu einer Sprache werden, mit der wir uns an Gott wenden und wir den Bruch zwischen Leben und Gebet überwinden. Dies haben wir bei vielen Asiaten entdeckt.

Deutlich weisen uns die Asiaten auch auf die Eucharistie, die Quelle der Einmütigkeit hin.

3. *„Die konkreten Akte des Konzils der Jugend für 1979“ (Texte vom Dezember 1978) bringen in ihrem Einleitungssteil einen Rückblick und eine Art Standortbestimmung.*

Seit Jahren kommen auf der ganzen Welt hunderttausende von Menschen der verschiedensten Einstellungen und aus den unterschiedlichsten organisierten Bewegungen im Konzil der Jugend zu einer gemeinsamen Suche zusammen. In diesem Jahr sind wir nach Afrika gefahren, um hier Gedanken und Vorschläge, die uns von allen Kontinenten erreicht haben, zusammenzufassen. Bei aller Vielfalt haben die Stimmen junger Menschen überall einen gemeinsamen Grundton: Ein Wunder liegt hinter uns, ein Frühling der Kirche steht vor der Tür.

Von Anfang an, seit 1970 die Vorbereitungszeit begann, lebt das Konzil der Jugend von einer Gewißheit: *„Der auferstandene Christus bereitet uns einen Frühling der Kirche, einer Kirche, die über keine Machtmittel mehr verfügt, bereit mit allen zu teilen, ein Ort sichtbarer Gemeinschaft für die ganze Menschheit.“* Vier Jahre später, bei der Eröffnung des Konzils der Jugend, rief der *„Erste Brief an das Volk Gottes“* die Kirche dazu auf, *„zum Volk der Seligpreisungen zu werden, ohne andere Sicherheit als Christus: ein armes Volk, das kontemplativ lebt und Frieden schafft, das Träger der Freude und eines befreienden Festes für die Menschen ist.“* In den beiden Briefen, die in Kalkutta und auf dem Chinesischen Meer geschrieben wurden, erging ein dringender Aufruf an die Kirchen, ein „Gleichnis des Miteinanderteilens“ zu leben, indem sie schrittweise alles aufgeben, was nicht unbedingt erforderlich ist. Viele einzelne Menschen haben sich auf diese Einladung eingelassen, doch von seiten kirchenamtlicher Stelle ist bisher noch keine konkrete Antwort auf diesen Aufruf erfolgt.

Unterdessen haben wir uns auf allen Kontinenten vier Jahre lang auf die Suche nach diesem Volk der Seligpreisungen gemacht. Wir waren überzeugt, daß wir in erster Linie bei den Allerärmsten, bei den Menschen, die zum Schweigen verurteilt sind, die Antwort auf unsere Erwartung finden würden. Bei solchen Männern und Frauen haben wir durch die Brüderlichkeit, mit der sie uns aufgenommen haben, und ihr selbstverständliches Miteinanderteilen, mit eigenen Augen das Evangelium in seiner ursprünglichen Frische gesehen. Einmal mehr erleben wir dies nun in Afrika. Die Lebensweise und der Glaube an Gott, die wir hier mit den Allerärmsten teilen, rufen uns unwiderstehlich die ersten Christen in Erinnerung, die in allem leidenschaftlich die Gemeinschaft lebten.

Während der ganzen Geschichte des Volkes Gottes zeigt sich diese Leidenschaft für die Gemeinschaft immer wieder wie ein unterirdischer Strom. Auch heute durchzieht sie die junge Generation. Doch der ungeheure Widersinn der Spaltungen hat dazu geführt, daß zahlreiche Jugendliche aus der Kirche auswanderten und anderswo ein Weltbild suchten, das ohne den lebendigen Gott auskommt. Und viele haben den Eindruck, daß sich auch die ökumenische Bewegung, die noch die Hoffnung der vorhergehenden Generation war, in Konferenzen und Kommissionen erschöpft. Eine löst die andere ab; konkret ändert sich nichts Entscheidendes.

Doch nicht zuletzt durch unsere Treffen und Besuchsreisen über die ganze Erde wissen wir, daß es Länder gibt, in denen das Volk Gottes das Evangelium in seiner ganzen Radikalität lebt, oft völlig geräuschlos; besonders dort, wo es das Leiden von Christus bis zum Äußersten auf sich nimmt. Wenn vor jungen Menschen das authentische Gesicht der Kirche aufleuchtet, haben sie den leidenschaftlichen Wunsch, die Kirche in ihrer Gesamtheit dazu zu führen, konsequent mit sich selbst zu sein.

Während der vergangenen acht Jahre haben wir noch viel tiefer verstanden: Christus lieben heißt ihn zugleich mit seinem Leib, der Kirche, lieben. Ihn nicht nur mit Worten lieben, sondern durch unser Engagement, mit allem, was wir sind. Je mehr wir in der Kontemplation Christi zu den Quellen des christlichen Lebens vorstoßen, desto wichtiger wird es für uns, nach konkreten Akten, nach Taten zu suchen, die wir im Alltag verwirklichen können.

Und jetzt wird diese Leidenschaft für die Gemeinschaft, von der die ersten Christen ergriffen waren, das ganze Volk Gottes in eine gemeinsame Schöpfung führen. Durch unsere konkreten Akte schöpfen wir gemeinsam aus der einzigen Lebensquelle: Christus, der gestorben und auferstanden ist; finden wir zu neuer Kühnheit, um den Riß einer jahrhundertalten Spaltung zu überwinden und zu heilen; bahnen wir neue Wege des Miteinanderteilens für die ganze Menschheit. Der Frühling der Kirche bricht an.

4. Wie Versöhnung unter den gespaltenen Konfessionen praktiziert werden kann, wird in einem Text aus dem vergangenen Jahr ausgeführt. Er wird als Anhang zu einer Ansprache Frère Rogers am 28. Juni 1980 in Augsburg weitergegeben (Mitternachtsgebet anlässlich des Confessio-Augustana-Jubiläums).

Auf der Suche nach der Versöhnung wäre es trügerisch zu denken, daß jeder Teil bereits alles besäße. Wenn sich zwei Personen, die sich voneinander getrennt haben, versöhnen wollen, ist es unumgänglich, daß jeder zunächst die besonderen Gaben des anderen entdeckt. Behauptet jeder, im Besitz aller Gaben zu sein, will jeder alles einbringen ohne etwas vom anderen anzunehmen, wird die Versöhnung nie zustandekommen. Unter den Kirchen gilt dasselbe. Versöhnung bedeutet nicht Sieg der einen und Demütigung der anderen. Sie erfordert, daß jeder die Gaben des anderen entdeckt. Sie kann es nicht zulassen, daß einige dabei jene verleugnen, die ihnen den Glauben an Christus weitergegeben haben. Werden wir, um eine konkrete Versöhnung zu ermöglichen, Wege finden, durch eine entscheidende Durchgangsperiode hindurchzugehen, in der wir vor allem die besonderen Gaben unterstreichen, ohne danach zu suchen, wer recht und wer unrecht gehabt hat?

Die besondere Gabe der *katholischen Kirche* ist es, gegen alle Stürme der Zeiten die Eucharistie als eine Quelle der Einmütigkeit im Glauben aufrecht erhalten zu haben. Wie ein unterirdischer Fluß zieht sich die Eucharistie durch ihre ganze Geschichte, selbst durch die dunkelsten Abschnitte. Die anbetungswürdige Gegenwart Christi in Brot und Wein, die Eucharistie kann man nie in leichtfertiger Beliebigkeit, sondern immer nur im Geist der Armut und der Umkehr des Herzens bis zum Ende seines Lebens wie ein Kind empfangen.

Die katholische Kirche hat auch von jeher bestimmte Menschen damit beauftragt, die Verzeihung weiterzugeben, auf der Erde zu lösen, was sogleich auch im Reich Gottes gelöst ist, Lasten abzunehmen, die zu drückend auf den Schultern liegen, die Vergangenheit auszulöschen, selbst den eben verflössenen Augenblick. Mit großem Ernst empfangen die einen das Sakrament der Buße sehr häufig, weil sie in ihrem Leben unbedingt ein sichtbares Zeichen Gottes brauchen, das alles Vergangene auslöscht. Nicht weniger ernsthaft empfangen andere dieses Sakrament nur sehr selten, weil sie fest darum wissen, daß Gott sie in seiner Verzeihung bewahrt.

Die *orthodoxen Kirchen*, die das Eucharistie- und Amtsverständnis der katholischen Kirche teilen, konnten im Laufe ihrer ganzen Geschichte den Auferstandenen aufs engste in das alltägliche Leben einbeziehen. Und zwar vor allem durch den Gottesdienst der Kirche, und in einem Maße, daß selbst Nichtglaubende in der orthodoxen Liturgie die unsägliche Gegenwart des lebendigen Gottes erahnen können.

Die besondere Gabe der *evangelischen Kirche* ist es, vor allem die Kirche des Wortes zu sein. Eine der Konstanten ihrer Geschichte ist es, in der Schrift eine Quelle zu suchen, um sofort und unmittelbar aus Gott zu leben. Sobald ein Wort Gottes begriffen ist – nicht aus dem Zusammenhang herausgegriffen, sondern im Gesamtverständnis der Schrift betrachtet – wirkt es sich sofort auf das persönliche Leben aus. Ich selbst erkenne meinen evangelischen Ursprung, sooft ich augenblicklich in die Tat umzusetzen versuche, was ich vom Evangelium begriffen habe...

5. Ein besonderer Weg, der zur Einheit des Leibes Christi führen kann, wird in den „Konkreten Akten des Konzils der Jugend für 1979“ gewiesen.

Das Amt eines universellen Pastors von innen heraus verstehen

Kirchengemeinden gibt es bisher nur in konfessioneller Form, d. h. sie spiegeln auf Ortsebene die Kirchenspaltungen wider. Eine Verwandlung der Kirchengemeinden in Orte der Versöhnung wird den zwischenkirchlichen Parallelismus abbauen und die Leidenschaft für eine universelle Gemeinschaft verstärken.

Es gibt einen Weg, dem Skandal unter den Christen ein Ende zu bereiten und einer gemeinsamen Schöpfung, an der alle Kirchen mitarbeiten, Bahn zu brechen. Dies ist der Weg: jede Einzelgemeinde bezieht sich auf einen Dienst der Versöhnung mitten im ganzen Volk Gottes. In den letzten Monaten ist mehr als je zuvor das Dienstant eines universellen Pastors ins Blickfeld vieler Frauen und Männer getreten, der „darauf bedacht ist, dem Menschen als solchem und nicht nur den Katholiken zu dienen, vor allem und überall die Rechte der Menschen und nicht nur die der Kirche zu verteidigen“ (Johannes XXIII.).

Eine große Zahl ökumenischer Einrichtungen haben die Voraussetzungen geschaffen, daß sich die Kirchen untereinander kennenlernen und ihre Gemeinsamkeiten herausfinden konnten. In bestimmten Ländern haben sie sich engagiert für Gerechtigkeit eingesetzt, wenn auch ihre Bemühungen oft die Lage nicht verändern konnten. Heute fragen sich Jugendliche, ob nicht dieselben ökumenischen Einrichtungen jetzt ihrerseits ein Hindernis auf dem Weg zur sichtbaren Gemeinschaft unter den Christen geworden sind, weil sie eine neue Form des zwischenkirchlichen Parallelismus begründet haben, die das Dienstant eines universellen Pastors blockiert. Wenn Getaufte anderer Konfessionen, anstatt diesem Amt aus dem Weg zu gehen, es von innen heraus zu verstehen versuchten, wenn sich der Bischof von Rom mit Christen nichtkatholischen Ursprungs umgäbe, die in der Leidenschaft für die Einheit des Leibes Christi leben, wird sich ein Weg zur Versöhnung auftun, in dessen Konsequenz eine Verwandlung seines Amtes liegt. Das ökumenische Hirtenamt des Bischofs von Rom, Diener der Diener Gottes, wird der Gemeinschaft unter den Kirchen neuen Auftrieb geben und die Gemeinden am Ort ermutigen, sich der universellen Dimension des Volkes Gottes zu öffnen. Allem

Druck von außen entzogen, ohne jegliche Machtmittel, bestrebt, den jeweiligen lokalen Gegebenheiten Rechnung zu tragen, wird er die Freiheit haben, prophetischen Einsichten im Volk Gottes und in der ganzen Menschheitsfamilie Gehör zu verschaffen. Zur Konkretisierung dieser Suche nach universeller Gemeinschaft schlagen wir vor, daß während des Jahres 1979 jeder für sich persönlich und jede Gemeinde am Ort täglich für den Bischof von Rom und für die Verwandlung seines ökumenischen Dienstantes betet.

6. Die „Wegskizze eines Pilgers“, ein sehr persönlich gehaltener Text, wurde zusammen mit dem „Brief an alle Gemeinschaften“ (Dezember 1979) veröffentlicht.

Wegskizze eines Pilgers

Du willst, ohne zurückzuschauen, Christus nachfolgen: wende dich augenblicklich, in diesem Moment, Gott zu und vertraue auf das Evangelium. Dort schöpfst du aus der Quelle hellen Jubels.

Du denkst, nicht beten zu können. Dennoch ist der auferstandene Christus bei dir, er liebt dich, noch bevor du ihn liebst. Durch „seinen Geist, der in unseren Herzen wohnt“ betet er in dir mehr, als du dir vorstellen kannst.

Selbst ohne ihn zu erkennen, finde Wege, ihn mit oder ohne Worte zu erwarten, in Zeiten langen Schweigens, in denen sich anscheinend nichts ereignet. Dort vergeht die hartnäckige Verzagtheit und entspringt schöpferische Kraft. Nichts baut sich in dir auf ohne dieses Abenteuer: ihn in der persönlichen Begegnung finden; niemand kann dies für dich übernehmen.

Wenn du nur schlecht verstehst, was der von dir will, sag es ihm. Mitten in deiner Alltagsarbeit, sag ihm augenblicklich alles, selbst das Unausstehliche.

Vergleiche dich nicht mit anderen und mit ihren Fähigkeiten. Solltest du Gott vergessen haben? Wende dich ihm zu. Gleich was geschieht, wage stets einen Neubeginn.

Würdest du dich auf einmal für alles anklagen, was dich umtreibt, deine Tage und Nächte würden dazu nicht ausreichen. Es gibt Besseres zu tun: im Augenblick, feiere mit Gott die Vergebung, wenn sich auch alles sträubt zu glauben, daß einem verziehen wurde, von Gott ebenso wie von den anderen.

Wenn sich eine innere Anfechtung breitmacht oder Unverständnis von außen, erinnere dich, daß aus derselben Wunde, auf die die aufwühlende Unruhe einstürzt, auch die Energie zum Lieben erwächst.

Tastest du dich im Nebel vor, so heißt ihn, Christus, erwarten, ihm Zeit lassen, alles an seinen richtigen Platz zu stellen...

In der Wüste deines Herzens wird eine Quelle heller Freude aufbrechen. Keine Euphorie, nicht irgendeine Freude, sondern ein Jauchzen, das geradewegs aus den Quellen von Ewigkeit aufsteigt.

Du willst, ohne zurückzuschauen, Christus nachfolgen: rüste dich in einem ganz einfachen Leben, mit einem versöhnten Herzen zu kämpfen.

Fürchte, dort wo du hingestellt bist, nicht den Kampf für die Unterdrückten, Glaubende wie auch Nichtglaubende. Die Suche nach Gerechtigkeit bedingt ein Leben in konkreter Solidarität mit den Allerärmsten... Worte allein können zur Droge werden.

Rüste dich auch, gleich was es dich kostet, für einen Kampf in deinem Innern, damit du

dich Christus treu erweist bis in den Tod. Durch diese Stetigkeit eines ganzen Lebens baut sich in dir eine innere Einheit auf, mit der du dich allem stellen kannst.

Mit einem versöhnten Herzen kämpfen erfordert, mitten in den stärksten Spannungen auszuhalten. Ohne im Geringsten deine Energien zu ersticken, verlangt ein solcher Kampf von dir, alle deine Lebenskräfte zusammenzunehmen.

Deine Absichten werden vielleicht entstellt. Lehnst du es ab, zu verzeihen, verweigerst du die Versöhnung, was spiegelst du dann von Christus wider? Ohne ein Gebet für den Gegner, welche Finsternis in dir. Verlierst du die Barmherzigkeit, hast du alles verloren. Allein kannst du nicht viel für den anderen ausrichten. Doch zusammen, als Gemeinschaft, durchzogen vom Atem der Liebe Christi, öffnet sich jener Durchbruch, der von der Dürre zur gemeinsamen Schöpfung führt. Und wenn eine Gemeinschaft ein Ferment der Versöhnung ist in jener Gemeinschaft, die die Kirche ist, wird das Unmögliche möglich.

Du versuchst Hefe im Teig zu sein, du suchst, die Kirche zu lieben, und stößt dich so oft an den inneren Spaltungen, die letztlich den Leib Christi, seine Kirche auseinanderreißen. Die nach Versöhnung suchen, erkennt man daran, daß sie in der Nachfolge Christi mehr erfüllen als niederreißen, mehr verstehen als belehren möchten. Sie halten an ihrem Platz im Innern fest, bis sich in der Kirche selbst das Zerbrechliche verklärt. Angesichts der lähmenden Spaltungen und Rivalitäten, gibt es nichts Dringenderes, als aufzubrechen, um sich zu besuchen, einander zuzuhören und zusammen das Ostergeheimnis zu feiern.

Wenn sich bei dir Angst vor Kritik einstellt, kann es geschehen, daß du als Schutzreaktion deinerseits als erster kritisierst. Möchtest du etwa das schlechte Gewissen als Waffe benützen, eine Waffe, die so wenig dem Evangelium entspricht, um etwas bei deinem Gegenüber zu erreichen? Suche den anderen im unerläßlichen Vertrauen des Herzens zu begreifen, der Verstand folgt später nach.

Anstatt Strohfeder anzuzünden, gib dein Leben ganz, und es wird Tag für Tag Schöpfung mit Gott. Je weiter du in einer Gemeinschaft mit Christus vorankommst, desto stärker drängt es dich, konkret zu werden.

Du willst, ohne zurückzuschauen, Christus nachfolgen: erinnere dich daran, daß in seiner Nachfolge stehen, niemals sich selber folgen heißt. Er ist der Weg, und auf diesem Weg wirst du unweigerlich zu einem ganz einfachen Leben, einem Leben des Miteinanderteilens geführt.

Das Evangelium bringt dich dazu, alles zu verlassen. Doch dich verlassen heißt niemals dich selbst zerstören, sondern sich für Gott als die Liebe deines Lebens zu entscheiden. Vereinfachen und teilen heißt nicht, in puritanische Strenge oder jene Selbstgerechtigkeit verfallen, die andere bedrückt, und heißt auch nicht, die qualvolle Armut verherrlichen.

Vereinfachen, um intensiv zu leben, im Augenblick: dann wirst du den Geschmack am Leben finden, der so eng mit dem Geschmack am lebendigen Gott zusammenhängt. Vereinfachen und teilen heißt, sich in Christus Jesus hineinversetzen, der als Armer unter Armen geboren wurde.

Man braucht nur ganz wenig zum Leben, nur ganz wenig, um andere zu empfangen. Wenn du deine Wohnung öffnest, hemmt zuviel Besitz die menschliche Gemeinschaft mehr, als er sie entfaltet. Sich überarbeiten, um den Seinen ein besseres Leben zu ermöglichen, kann sie unversehens von dir abhängig machen.

Mach dir keine Sorgen, wenn du nur sehr wenig zu teilen hast: ganz wenig Glauben, wenig Besitz. Wenn du dieses Wenige teilst, schenkt Gott dir eine Überfülle, die nie versiegt.

Gebet: Christus, mache mich bereit, den Augenblick mit Gott zu feiern, mit einem versöhnten Herzen zu kämpfen und mich dir anzuschließen in einem ganz einfachen Leben.

Berichte

Reggae und Rastafarianismus – sozialer und antichristlicher Protest in der Karibik

Seit einigen Jahren ist die den Namen *Reggae* tragende Volksmusik aus Jamaika auf dem besten Wege, auch auf dem deutschen Musikmarkt eine feste Anhängerschaft zu gewinnen. Auf seiten des deutschen *Reggae*-Liebhabs dürfte es die Freude an den karibischen Rhythmen sein, die ihn zum Kaufen motiviert. Wer aber genauer hinhört und auf den englischen Text achtet, wird die häufig anzutreffenden religiösen Botschaften nicht überhören können.

Dabei klingt manches vertraut, weil es eine gemeinsame Wurzel mit der jüdisch-christlichen Tradition hat, so etwa in dem aus Jamaika stammenden ehemaligen internationalen Hit „By the waters of Babylon“. Hierbei handelt es sich um ein *Rasta*-Lied, das den Psalm 137 der *Rasta*-Theologie anpaßt. Daneben gibt es aber auch zahlreiche *Reggaes*, in denen die spezifischen Anschauungen des Rastafarianismus zum Ausdruck gelangen. So ist etwa „Love Rasta“ ein Glaubensbekenntnis zu *Ras Tafari*, dem „Löwen von Zion“. In „Rise Ethiopians“ artikuliert sich das Selbstbewußtsein der *Rasta*-Leute, die sich dem „mächtigen König von Zion“ verpflichten und ihre Sehnsucht nach dem Lande Zion, von dem sie schon so lange getrennt leben, kundtun. Neben der Rückkehr nach Zion ist ein weiteres wichtiges Motiv in dieser Musik der Wunsch nach einer Zerstörung Babylons, das mit Rom gleichgesetzt wird.

Diese im rastafarianischen *Reggae* enthaltenen Botschaften dienten ursprünglich dem Austausch zwischen den lose miteinander verbundenen *Rasta*-Gruppen, deren Anhängerschaft in Jamaika auf mehrere Zehntausend zu schätzen ist. Die *Rastafari-Bewegung* ist aber längst nicht mehr ein rein jamaikanisches Phänomen; sie findet sich inzwischen in der gesamten englischsprachigen Karibik und solchen Ländern, die von der karibischen Migration betroffen sind. In England hat die Bewegung seit den fünfziger Jahren Fuß gefaßt und gewinnt zusehends an Bedeutung.

Die *Rastafari-Religion* hat eine lange Geschichte, in der die soziale Unterdrückung der Afrikaner in Jamaika eine wichtige Rolle spielt. In den zwanziger Jahren führte das Auftreten des schwarzen Predigers *Marcus Garvey* zur Entwicklung eines afrikansichen Selbstbewußtseins. Auch wenn seine Vision einer umfassenden Rückwanderung nach Afrika nicht verwirklicht wurde, legten seine Ideen dennoch die Grundlagen zu der in den dreißiger Jahren auftretenden *Rastafari-Bewegung*. Mit Garveys Namen wird die

zentrale Prophezeiung verbunden: „Schaut nach Afrika, wenn ein schwarzer König gekrönt werden wird, denn der Tag der Befreiung ist nahe.“

Der Befreier aus Afrika war *Haile Selassie I.* (1892-1975), der 1928 zum Kaiser von Äthiopien gekrönt wurde. Vor der Krönung trug er den Namen *Ras* (Prinz) *Tafari* (Familiennamen). Einer der Krönungstitel lautete „Löwe von Judah“, womit auf die dynastische Legende einer Abkunft von König Salomon und der Königin von Saba Bezug genommen wurde. Die Weißen (= Italiener) raubten ihm 1936 die Herrschaft, aber 1941 errichtete Haile Selassie wieder sein Reich. Nach dem Bibelverständnis der Rasta-Leute ist *Ras Tafari* der wiedergekehrte Jesus Christus und damit Gott selbst; er ist nach Rastas eigenen Worten Jah, d. h. Jahwe. Als der Negus 1966 Jamaika besuchte, wurde man Gottes ansichtig, konnte mit ihm sprechen und ihn sogar berühren. Darauf basierend hat sich ein ganzes Glaubenssystem entwickelt, das *Ernest Cashmore* wie folgt skizziert:

„(1) Die Rastas waren die Reinkarnationen der alten verlorenen Stämme Israels, die verklavt und von ihren weißen Unterdrückern, den Agenten Babylons, im Exil gehalten wurden.

(2) Die gesamte Geschichte des schwarzen Mannes seit seinem Kontakt mit den Weißen wird verstanden als eine systematische Verweigerung der Freiheit, sowohl der materiellen als auch der geistigen. Jedes Ereignis in der Entwicklung des Kolonialismus war die Wiederholung dieses Modells.

(3) Dieses Modell stellt den Versuch der Weißen dar, die Gedanken, Kräfte und Möglichkeiten der Schwarzen generell zu unterdrücken.

(4) *Haile Selassie* war Gott, aber die weißen Sklavenhalter und Missionare verbargen dies vor dem schwarzen Mann, indem sie ihn gewaltsam mit falsch übersetzten Bibelversionen fütterten. Nur die Rastas haben damit den Bruch vollzogen und an sich eine neue Erziehung vorgenommen.

(5) *Haile Selassie*, obwohl gemeinhin für tot gehalten, hält sich, von den Weißen gezwungen, in Verborgenheit oder hat eine andere Gestalt angenommen“ («*British Journal of Sociology*» 30/1979, Seite 314).

Der Tod Haile Selassies hat folglich die Anschauungen der Rasta-Leute nicht zu erschüttern vermocht, zumal ihre Vorstellungen von der Realität in afrikanischen Zeitvorstellungen wurzeln. Anders als in der Zukunftserwartung der Christen geht hier die Blickrichtung in die heilvolle afrikanische Vergangenheit, als das schwarze Gottesvolk in Frieden und Harmonie mit Gott, dem Nächsten und der Natur lebte. Die *Rasta-Bruderschaft* lebt deshalb in dem festen Vertrauen, daß Haile Selassie diese glorreiche Zeit wieder heraufführen und Afrika erlösen wird. Sie unternimmt also den Versuch, die Vergangenheit in der Gegenwart neu zu erschaffen.

Die Welt des *Ras Tafari* lebt daneben wesentlich von dem Erlebnis innerhalb der Gruppe, daß nämlich die eigenen Vorstellungen von anderen geteilt und gelebt werden und sogar Außenstehende als Anhänger gewonnen werden können. Darauf beruht die Plausibilität der uns irrational erscheinenden Rastafari-Ideologie.

Der Rastafarianismus als Lebensstil stützt sich wie das Christentum auf die Bibel. Wie die alttestamentlichen Nazoräer läßt man Haare und Bart unbeschnitten, um die Ernsthaftigkeit seines Bekenntnisses zur Menschlichkeit im Naturzustand zu demonstrieren. Humanität ist ein wichtiger Begriff im Denken der Rasta-Leute. Dem prophetischen Groll gegenüber den Tieropfern entspricht die vegetarische Ernährung. Zu den Vegetabilien

gehört aber auch – so *Michael Jackson* – das Marijuana (Ganja), dem ein quasi-sakramentaler Charakter zukommt: „Bei Treffen von Rastas zum Zwecke des Studiums der Bibel und der Meditation über diese beginnt man mit dem Herumreichen der Ganjapfeife in einem Gestus des Vereinigens und Heilens“ (Rastafarianism, in: *Theology* 83/1980, Seite 29). In der Bibel sieht man in bestimmten Passagen der Propheten, Psalmen, Gesetzbücher, Evangelien und in der Offenbarung Zeugnisse für die in *Ras Tafari* geoffenbarte Wahrheit. „Die weiße Version der Schriften ist ersonnen, um das schwarze Volk zu unterwerfen und zu versklaven. Sie ist Teil der Heuchelei der weißen Welt. Sie beanspruchen, über die Stimme und das Wort Gottes zu verfügen, aber in Wirklichkeit ist ihr Geist auf die Beherrschung des Gottesvolkes gerichtet.“

Auch wenn es der Rastafari-Ideologie entscheidend um die Befreiung des schwarzen Mannes von der Unterdrückung und Bevormundung durch den weißen Mann geht, handelt es sich bei ihr nicht um eine revolutionäre Bewegung. Es geht vorrangig um die Emanzipation des Afrikaners, um die Entwicklung eines eigenen Selbstbewußtseins. Folglich distanziert man sich entschieden von dem weißen Rollenverständnis des schwarzen Mannes. Das äußert sich sprachlich im Ablegen des aus der Sklavensprache übernommenen Patois und ideologisch in der semantischen „ich-und-ich“-Sequenz. Aus Frank oder John wird Frank-ich bzw. John-ich und in Verbindung mit Gott, der von sich selbst als „ich“ spricht, „ich-und-ich“. Psalm 23 beginnt dann mit den Worten: „Der Herr ist ich-und-ich-Hirte, ich-und-ich wird nichts mangeln.“ Der religiöse Existentialismus der Rastafari-Leute basiert auf der Überzeugung, daß Gott in allen Menschen gegenwärtig ist und daß die Gemeinschaft aller mit Gott nicht zu einem „wir“ wird.

Es überrascht daher nicht, daß die soziale Philosophie der Bewegung nicht – zumindest in der Gegenwart – auf gewaltsame Veränderung der Verhältnisse in Jamaika und anderen Gebieten drängt. Man lebt zurückgezogen in einem selbst gewählten Qietismus und vertraut auf die Erlösung durch *Ras Tafari*, der sein Volk aus Babylon, d. h. Rom, herausführen wird.

Alles Unheil für den schwarzen Mann geht von Rom aus, das für alle christlichen Kirchen – ausgenommen ist die orthodoxe Kirche Äthiopiens – steht. Ihre Intention ist die Herrschaft über das schwarze Volk. Daran ändert grundsätzlich auch nichts die Tatsache, daß in den Kirchen zunehmend farbige Geistliche anzutreffen sind. Auch vereinzelte Kontakte von Rasta-Leuten zu der «Conference of Caribbean Churches» ändert hieran nichts. Unter das Verdikt fällt auch die Erweckungsbewegung der Pfingstler, die in der Karibik im Anwachsen begriffen ist. Eine scharfe Trennungslinie zieht man außerdem zu den afrikanisch-christlichen Mischreligionen wie *Obeah* in Jamaika und *Voodoo* in Haiti. Der weit verbreitete Glaube an die Kräfte von Geistern wird in Übereinstimmung mit dem Alten Testament ebenfalls abgelehnt.

Die Rastafari-Bewegung stellt sich als eine neue Religion dar, die stark auf das diesseitige Leben des einzelnen ausgerichtet ist. Ihr sozialer und religiöser Protest gegen die Welt der Weißen und Christen findet im täglichen Leben stets von neuem eine Bestätigung, insofern die Schwarzen arm und ihre Länder im internationalen Rahmen unbedeutend bleiben. „Schwarze“ – wie auch Weiße – „brauchen ein Gefühl des Stolzes und des Wertes. Der Rastafarianismus gibt ihnen das. Er gibt ihnen auch die Kraft zum Überleben in einer sich wandelnden Welt. Schwarze sind gut im Überleben. Der Rastafarianismus ist ein gutes Instrument des Überlebens im 20. Jahrhundert“ (Michael Jackson, a.a.O., Seite 33).

H.-J. Loth

Informationen

MORMONEN

Die heiligen Schriften neu übersetzt. (Letzter Bericht: 1980, S. 159 ff)
Seit Beginn dieses Jahres hören die deutschen Mormonen im Gottesdienst die Abschnitte aus ihren heiligen Schriften in einer neuen Fassung. In sechsjähriger Arbeit wurden die drei maßgeblichen Bücher des Mormonenglaubens neben der Bibel – „Das Buch Mormon“, „Lehre und Bündnisse“ und „Die köstliche Perle“ – von Grund auf nach dem englischen Originaltext revidiert. Damit ist die erste deutsche Übersetzung des Buches Mormon von 1852, die neunzehn, zum Teil revidierte Auflagen erlebte, abgelöst worden. Ähnliches trifft auf die beiden anderen Schriften zu, deren Grundübertragung ebenfalls etwa hundert Jahre alt ist.

1974 hatte der aus Graz stammende Mormone *Immo Luschin*, zeitweilig Präsident des Tempels in Zollikon bei Zürich, jetzt in Frankfurt wohnhaft, von der Führung seiner Kirche den Auftrag für das Übersetzungswerk erhalten. Man hätte schwerlich eine bessere Kraft finden können. Luschin, seit zwanzig Jahren hauptberuflich als Dolmetscher und Übersetzer tätig, hat sich nicht nur eingehend mit der Lehre und Geschichte seiner Glaubensgemeinschaft befaßt. Er hat auch ein weit über dem Durchschnitt liegendes Sprachgefühl entwickelt und sich im Eigenstudium ein beachtliches sprachwissenschaftliches Können angeeignet.

In einem Kurzinterview berichtete uns Immo Luschin, daß es ihm bei der Revision nicht darum gegangen war, das Buch Mormon zu modernisieren, um es dadurch für missionarische Zwecke aufzuwerten. Er wollte so getreu wie möglich übersetzen. Dabei stand er vor einer doppelten Anforderung: die den Gläubigen vertrauten Texte mußten ihre Gestalt weitgehend behalten, doch sie sollten zugleich dem heutigen Sprachgebrauch angepaßt werden. So entstand ein Text, der keine grundlegende Neuerung darstellt, sondern sich eng an die bisherige Textfassung anschließt; der aber versucht, den Sinngehalt klarer und eingängiger herauszuarbeiten.

Diese Aufgabe ist unmittelbar mit einer Bibelrevision zu vergleichen. Ein paar Beispiele sollen das erläutern. Neben dem Anliegen eines jeden an einer solchen Revision arbeitenden Übersetzers – nämlich grammatikalische Klärung, stilistische Glättung und Vereinfachung und korrektere Übertragung zu erreichen – sah es Luschin als seinen Auftrag an, veraltete religiöse Begriffe durch zeitgemäße zu ersetzen. So wurde „Buße“ nun mit „Umkehr“ wiedergegeben, „Sünde“ oft mit „Übeltun“. „Heil“ heißt „Errettung“, „ewige Verdammnis“ ist „immerwährende Vernichtung“ geworden. Und statt „Himmelfahrt“ liest man „Auffahrt Christi in den Himmel“.

Dabei behielt Luschin stets im Auge, daß es sich um einen religiösen Text handelt. Er wählte deshalb nicht die Alltagssprache, wie dies etwa beim „NT 68“ (Good News for Modern Man) und seinen Folgeausgaben und Übersetzungen versucht worden war, sondern behielt traditionelle Wendungen bei. So gab er zum Beispiel das englische „behold“, mit dem eine biblische Sprachform aufgegriffen worden war, stereotyp mit „siehe“ wieder – und ist damit sogar korrek-

ter als die frühere Übersetzung des Buches Mormon, die das Wort oft übergangen hatte. Desgleichen übersetzte er das altertümliche „and it came to pass“ stets mit „und es begab sich“. Auch wurden Gebete nun in eine mehr liturgische Form gebracht, als das bisher der Fall war, zum Beispiel das Abendmahlsgebet Moroni 4 und 5.

In einzelnen Fällen suchte man auch nach völlig neuen Begriffen. Das englische „gentiles“ zum Beispiel, das dem deutschen Wort „die Heiden“ nicht entspricht und deshalb bisher im Buch Mormon recht unschön mit „die nichtjüdischen Völker“ wiedergegeben war, übersetzte Luschin mit „die Nationen der Anderen“.

Bezeichnend für die neue Übersetzung ist auch folgendes: in der Schrift „*Lehre und Bündnisse*“, die im wesentlichen Offenbarungen, Weisungen, Erklärungen und Berichte aus der Feder des Mormonengründers Joseph Smith enthält, stellte Luschin eine ständig fortschreitende Kultivierung der Sprache in den Jahren 1823-1844 fest. Die bisherigen Übersetzungen hatten hier eher nivelliert. Er aber wollte durch eine möglichst korrekte Übertragung dieser Wandlung Rechnung tragen und bemühte sich, die jeweilige Sprachgestalt herauszuarbeiten.

So ist in sorgfältiger und einheitlicher Arbeit eine grundlegende Revision der deutschen Mormonenschriften entstanden, die sicherlich auch von jenen begrüßt werden kann, die diese Schriften als Dokumente des Glaubens der «Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage» studieren wollen. Man kann sich dieser Übersetzung getrost anvertrauen. Auch sind die Stichwortverzeichnisse (Konkordanzen) zu den jeweiligen Büchern neu und sorgsam durchgearbeitet worden.

rei

EINZELGÄNGER

«Sonder-Nachrichten» über das „Nachauferstehungsleben Jesu“

(Letzter Bericht: 1976, S. 53f; 1972, S. 107f). Im Herbst des vergangenen Jahres tauchte eine neue Zeitung von 12 Seiten Umfang mit dem Titel «*Sonder-Nachrichten*» auf. Sie kann „mindestens 3 Monate lang an den Kiosken etc. gekauft werden“. Offensichtlich wurde diese 1. Ausgabe auch gezielt versandt, u. a. an Pfarrämter. In einer kleinen Spalte über Sinn und Zweck der Zeitung werden „Berichte und Nachrichten“ angekündigt, „die von den allgemeinen Pressethemen ‚gesondert‘ sind“, die „jedoch immer Spitzen-, Spezial- und Sonderthemen über Ereignisse, über Entdeckungen, Berichte aus Gesellschaft, Kultur, Wissenschaft, Politik, Religionen und Geschichte“ beinhalten sollen.

Die Thematik der ersten «Sonder-Nachrichten» ist dann allerdings sehr besonders und speziell. In verschiedenen Berichten und Dokumentationen, mit Abbildungen illustriert, werden „Beweise“ geliefert, daß *Jesus nicht am Kreuz gestorben ist*, sondern noch Jahrzehnte lang weiterlebte. Lange Wanderungen durch Asien zusammen mit seiner Mutter Maria und dem Apostel Thomas (Thomas-Akten!) sollen ihn bis nach Kaschmir geführt haben. Er soll dort entscheidenden Einfluß auf den Buddhismus genommen und eine Reformbewegung ausgelöst haben. Alte Schriften in buddhistischen Klöstern (die größtenteils noch gar nicht erforscht sind), sollen davon Zeugnis geben sowie buddhistische Darstellungen eines „weißen Bodhisattva“ (Yusashaphat; Yus = Jesus) mit Wundmalen an Händen und Füßen. In Srinagar soll er im Alter von etwa 120 Jahren gestorben sein, wo bis heute die Grabstätte des „Yus Asaf“ verehrt wird.

Behauptungen eines Weiterlebens Jesu sind nicht neu. Sie klingen bereits im Koran an. Der Gründer der „Ahmadiyya-Bewegung“, einer islamischen Sondergruppe, Mirza Ghulam Ahmad (1835-1908) brachte genauere Angaben über Jesu Wanderungen durch Persien und Afghanistan nach Kaschmir und über sein Grab in Srinagar (vgl. MD 1976, S. 54 ff). Sie werden seither von den Ahmadis weiterverbreitet, ohne dadurch historisch glaubhafter zu werden.

Neu scheinen diese Erkenntnisse allerdings für den zu sein, der hinter den «Sonder-Nachrichten» steht: für Kurt Naber, alias Berna. Schon seit 1947 beschäftigte er sich mit der Kreuzigung Jesu. Aufgrund von Untersuchungen an dem berühmten *Turiner Grablinnen* und mit Hilfe von medizinischen Gutachten über den Verlauf der Kreuzigung Jesu kam er zu der Überzeugung, daß Jesus nicht am Kreuz gestorben ist. Diese These verbreitete er immer wieder neu auf verschiedene Weise, zum Beispiel durch Buchveröffentlichungen oder durch Großanzeigen in Zeitungen (s. MD 1976, S. 53 f). Erst 1975 stieß er dann auf neuere amerikanische Literatur und verfolgte nun die Nachrichten über ein „zweites Leben Jesu“.

Die «Sonder-Nachrichten» selbst nennen freilich weder den Namen Kurt Naber noch den einer Organisation, die sich hinter der Abkürzung „WEJC-Verlag“ verbergen könnte. Auskunft gab uns ein im Durchschlagverfahren vervielfältigtes Schreiben, welches der „Kirchendirektor der WEJC“ von Crailsheim aus verschickte. Danach ist die «*World Excellent Jesus Church*» (die offensichtlich auf Naber zurückgeht) eine amerikanische Einrichtung. Sie übernahm das Copyright an Nabers Grablinnen-Entdeckungen und übertrug ihm dafür die Vertretung ihrer „Kirche“ in Europa. Diese

WEJC-Kirche versteht sich als „reine Aufklärungskirche“, deren (einziges) Ziel es ist, Informationen über das „Nachauferstehungsleben Jesu“ zu verbreiten. Als Katholik will Naber nach wie vor zu den Traditionslehren seiner Kirche stehen. Diese Lehre über das Nachauferstehungsleben Jesu Christi nichts Konkretes. Daher gebe es für ihn keine Konflikte. Naber betont, daß die WEJC-Kirche kein Abendmahl durchführe und daß sie daher auch nicht als Sekte angesehen werden könne. Eine „Kirche“ als Rechtsträger zu wählen, erschien deswegen am vernünftigsten, „weil es eine Arbeit von Jahrhunderten sein kann, weltweit diese Tatsachen über Jesus zu verbreiten. Jede andere Organisationsform wäre zeitgebunden“.

Nun, es wird sich zeigen, wie lange diese neuartige Kirche ihre besonderen Nachrichten an die Öffentlichkeit bringen kann. Die nächsten Ausgaben sind jedenfalls bereits angekündigt. Ab Februar an den Kiosken: «Sonder-Nachrichten» über „Lebt jeder Mensch gleich weiter?“ Und ab Juni: „Christis Taten im 20. Jahrhundert“, „Jesu Geheimdienst am Werk“ und „Grablinnen – als Bildokumentation“.

ir

MARXISMUS

Junge Chinesen zweifeln am Marxismus. (Letzter Bericht: 1980, S. 316) Die Erschütterungen in der Volksrepublik China, die der politische Wandel seit dem Tode Maos mit sich brachte, lassen sich von außen nur bruchstückhaft erkennen. Trotz der zahlreichen Reiseerfahrungen aus der letzten Zeit bleibt vieles über die innere Verfassung und die geistige Orientierung des Riesenreiches im dunkeln. Doch sind die

Auswirkungen der Kulturrevolution offenbar bei der Jugend am nachhaltigsten zu spüren. „Es ist eine enttäuschte und auch wohl eine getäuschte Generation“, heißt es in einem Reisebericht in der Zeitschrift «Die Katholischen Missionen» (1/1981), „die bitter feststellt, daß mit diesen turbulenten zehn Jahren zugleich auch ihre Zukunft aufs Spiel gesetzt wurde. Für diese Generation ist es nicht genug, daß mit diesem Versagen die ominöse ‚Viererbande‘ belangt wird, weil sie weiter unter den fortdauernden Folgen dieser Fehlentwicklung zu leiden hat.“

Der Bericht gibt eine landesweite Diskussion wieder, die durch einen Leserbrief in der Zeitschrift des kommunistischen Jugendverbandes «Zhongguo Qingnian» ausgelöst wurde und zu einer Leserbriefflut von über 40 000 Briefen führte. Unter der Überschrift „Warum wurde mein Leben nach und nach sinnentleert?“ schilderte eine junge Chinesin ihre Erfahrungen während der Kulturrevolution. Sie mußte erleben, wie Gewalt und Terror immer mehr um sich griffen und viele Menschen gegen alles Recht verurteilt und erniedrigt wurden. Ihre Schlußfolgerung aus dem Erlebten sei, daß jeder Mensch nur an sich denke. Damit seien die Ideale ihrer Jugend, sich für den Dienst an der Gemeinschaft einzusetzen, zerbrochen. Die Reaktionen auf diesen Brief waren offenbar erstaunlich und gingen weit über die Jugendzeitschrift hinaus. In der Gewerkschaftszeitung und der Arbeiterzeitung wurden Zuschriften veröffentlicht, die teilweise noch weit schlimmere Beispiele schildern.

Auf eine andere öffentliche Diskussion weist ein Bericht in der «Süddeutschen Zeitung» vom 3. 12. 1980 hin. Die chinesischen Behörden seien, heißt es da, über ein erhebliches Ansteigen von

Selbstmorden vor allem unter Jugendlichen besorgt. Neben anderen Motiven habe dabei offenkundig ein diffuses Unbehagen gegenüber der Gesellschaft insgesamt die Situation ausweglos erscheinen lassen. „Selbstmord eines Menschen“, schreibt laut «SZ» dazu die *chinesische Jugendzeitung*, „ist ein Unglück für die Menschheit und widerspiegelt Mißstände in der Gesellschaft.“ Zuzeiten sei es vorgekommen, etwa während der Kulturrevolution, daß politische Kampagnen „epidemischen Krankheiten gleich“ zu Wellen von Selbstmorden geführt hätten. In der Tat wurden jahrelang elementarste menschliche Beziehungen, etwa zwischen Eltern und Kindern, zwischen Nachbarn oder Arbeitskollegen schwer vergiftet und gestört; die Folgen sind bis heute keineswegs überwunden. Die Jugendzeitung fordert deshalb ein neues „humanes Gesellschaftsverständnis“ des Respekts und der Toleranz. Vor allem dürfe es keine systematischen, „von einem Machtzentrum ausgehenden“ Verketzerungskampagnen mehr geben.

Auch «Renmin Ribao», die Volkszeitung, greift nach dem Bericht der «Süddeutschen Zeitung» die Thematik auf. Eine Umfrage unter fünfhundert Studenten in Shanghai habe ergeben, daß 40 Prozent ihren Glauben an den Kommunismus verloren haben. „Befindet sich unsere Jugend“, fragt «Renmin Ribao», „in einer Glaubenskrise?“ Oder sind gar die marxistischen Lehren selbst ins Wanken geraten? „Gedanken, die mit dem objektiven Gesetz übereinstimmen“, antwortet das Parteiblatt selbst, „werden schließlich siegen, auch wenn sie von den Menschen jahrhundertlang bezweifelt und unterdrückt wurden.“ Man habe freilich auch unter der Herrschaft der „linken Tendenz“ Fehler begangen. Und da zudem „in der kapitalistischen

Welt vorläufig keine revolutionären Krisen auftreten“, hätten manche den Glauben an den Marxismus verloren.

Als Rezept gibt es von offizieller Seite nur den Rat, die marxistischen Thesen schöpferisch an die veränderten Gegebenheiten Chinas anzupassen. Wichtiger aber wird sein, ob es der politischen und ideologischen Führung gelingt, die offenkundige Vertrauens- und Sinnkrise zu überwinden und den jungen Chinesen wieder Mut zu ihrer eigenen Zukunft und der ihres Staates zu vermitteln. mi

„In Legenden gehüllt“. Der Mathematiker *Igor R. Schafarewitsch*, korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Christ und langjähriges Mitglied im Komitee für Menschenrechte von Andrej Sacharow, ist einer der prominenten Bürgerrechtler in der Sowjetunion (vgl. MD 1977, S. 12f). Es mag verwundern, daß er ein kritisches Buch über den Sozialismus nicht nur schreiben, sondern auch veröffentlichen konnte. Die deutsche Übersetzung ist jetzt unter dem Titel *„Der Todestrieb in der Geschichte - Erscheinungsformen des Sozialismus“* im Verlag Ullstein-Kontinent erschienen.

Alexander Solschenizyn schreibt dazu in der «Welt» vom 3. 1. 1981, dieses Buch gebe „die seltene Gelegenheit einer konsequenten Analyse der Theorie und der Praxis des Welt-Sozialismus, und das von einem großen mathematischen Verstand mit langjähriger Übung in der schonungslosen Methodik seiner Lehre“. Und weiter: „Der ganze Welt-Sozialismus und seine Funktionäre sind in Legenden gehüllt, seine Widersprüche sind vergessen und verborgen, er antwortet nicht auf Argumente, sondern er

ignoriert sie ständig – daher die instinktive Abkehr von der wissenschaftlichen Analyse, daher die Wolken des Irrationalen um den Sozialismus, die der Akademiker Schafarewitsch viele Male und aus vielen Fällen in seinem Buch offenlegt.“

Schafarewitsch umfasse „gewaltige Strecken“, er entfalte und analysiere „unermüdlich ganze Zehnerreihen sozialistischer Lehren und Staaten, die nach sozialistischen Prinzipien erbaut wurden“. Die Darstellung reicht in der Tat von der Zentralisation Chinas im ersten Jahrtausend vor Christus bis zu den kommunistischen Staaten der Gegenwart, von den sozialistischen Lehren Platos als Reaktion auf die griechische Kultur bis zu den Theorien von Marx und Engels und ihren Nachfolgern.

Noch einmal Solschenizyn: „Der Autor dieses Buches zeigt uns überzeugend die diametrale Gegenposition der menschlichen Konzeption in jeder Religion und andererseits in jedem Sozialismus. Der Sozialismus bemüht sich, die Persönlichkeit auf die primitivsten Schichten zu reduzieren und alles zu vernichten, was den höheren, differenzierten, ‚göttähnlichen‘ Teil der menschlichen Individualität ausmacht. Und die Gleichheit selbst, die Sozialisten aller Zeiten so anfeuernd versprechen, ist keine Gleichheit der Rechte, der Chancen oder der äußeren Bedingungen für den Menschen, sondern eine Gleichheit, die eine Identität ist, Gleichheit als innere Identifikation des Vielfältigen mit dem Einförmigen.“ Dieses über eine Buchbesprechung hinausgehende Urteil mag zu pauschal sein und sagt vielleicht mehr über Solschenizyn als über Schafarewitsch. Gleichwohl trifft es ein fundamentales anthropologisches und religiöses Problem, das sich in der Tat mit jeder sozialistischen Konzeption stellt. mi

Zum Problem von Leib und Seele.

(Letzter Bericht: 1980, S. 253f) Das katholische Wochenblatt «Christ in der Gegenwart» zitiert in seiner Nummer vom 14. 12. 1980 einen Bericht aus der Wiener Zeitschrift «Furche» über einen Vortrag des englischen Naturwissenschaftlers *Sir John Eccles* zum Thema „Sprache, Denken und Gehirn“, der über die Fachwelt hinaus Aufsehen erregt habe. „In jener Schlichtheit der Sprache, die immer mehr das Markenzeichen großer Wissenschaftler zu werden scheint, legte Eccles die komplizierten Beziehungen zwischen der physiologischen Verfaßtheit unseres *Gehirns* und dem *bewußten Selbst* dar, für das das Gehirn notwendig, aber keineswegs ausreichend ist.“ Notwendig, aber nicht ausreichend: das bedeutet also, daß sich für den Naturwissenschaftler Eccles ein Bruch zwischen den physiologischen Abläufen des Gehirns und den Funktionen des Denkens ergibt, der ihn – nicht spekulierend, sondern kausal folgernd – zum Postulat einer „geistigen“ Potenz der Materie veranlaßte (vgl. dazu MD 1973, S. 130ff). Mit „Staunen“ und „Verwunderung“ vor dem Geheimnis des Lebens, so fährt der Bericht in der «Furche» fort, habe Eccles die Gründe entwickelt, die ihn zur *naturwissenschaftlichen Annahme einer Seele* veranlaßten. Mit seinen Thesen habe er versucht, dem radikalen Materialismus wie auch einem „rein geistigen“ Idealismus, der „Unabhängigkeit des Geistes von materiellen Grundlagen“, gerecht zu werden. Ein Gemisch von Zufall und Notwendigkeit komme der Wissenschaftsgläubigkeit unserer Tage sehr entgegen, der englische Nobelpreisträger für Medizin habe sich jedoch dafür ausgesprochen, dankbar die Geheimnishaftigkeit von Leben und Tod

anzunehmen. „Ganz vermag man sich des Eindruckes nicht zu erwehren, daß die gegenwärtige Diskussion des Problems von Leib und Seele ihre Vorzeichen gewandelt hat. Waren es noch vor wenigen Jahren die Philosophen und Theologen, die oft in krassem Gegensatz zur Naturwissenschaft verzweifelt an traditionellen Antworten festhielten, so sind es heute bei weitgehender Umkehrung die Wissenschaftler, die diese Antworten bekräftigen, während Theologie und Philosophie dem abfahrenden Zug der Wissenschaft nachlaufen...“ mi

BEOBACHTUNGEN

Was Schüler übers Glück und den Sinn des Lebens denken.

„Ich wäre am besten nie auf die Welt gekommen. Manchmal weiß ich nicht, was ich hier soll, manchmal ist es auch schön, auf der Welt zu sein. Meine Eltern haben mir gesagt, sie wären froh, wenn ich nie dagewesen wäre. Einen Sinn hat mein Leben nur an Tagen, an denen ich lustig bin oder mich auf irgendetwas freue.“ So schreibt ein 15jähriges Mädchen, Schülerin einer ländlichen Hauptschule in der Nähe von Köln. Mit anderen Mädchen und Jungen im Alter zwischen elf und siebzehn Jahren hat sie die Fragen ihrer Lehrerin beantwortet: Warum bin ich auf der Welt, und was ist der Sinn des Lebens? «Die Zeit» (46/1980) druckte einige der interessantesten Antworten ab.

Vielleicht waren die Kinder und Jugendlichen mit der abstrakten Frage überfordert. Jedenfalls klingt vieles sehr allgemein und eher nachgeredet: etwa die Antwort „Geboren werden, in die Schule gehen, arbeiten, sterben“ (Junge, 14 Jahre) oder die Feststellung „Der Sinn be-

steht darin, daß ich durch meine Steuern den älteren Menschen helfe“ (Junge, 16 Jahre) oder die gutbürgerliche Zielvorgabe „Ich sehe meinen Lebenssinn darin, daß ich etwas lerne, später etwas werde und auch möglichst viel Geld verdiene. Ohne Sorge lebe, und auch viele Kinder habe“.

Bemerkenswert ist, wie schroff teilweise die Sinnhaftigkeit des Lebens abgelehnt wird: „Auf der Welt sein ist Scheiße. Nur im Streß. Ich habe zu gar nichts mehr Lust. Vor dem Sterben habe ich Angst. Man weiß nicht, was danach kommt“ (Junge, 15 Jahre). Weit verbreitet scheint auch ein Gefühl der Anonymität zu sein, das freilich im Nachdenken oft wieder korrigiert wird. „Einen gewissen Sinn sehe ich eigentlich nicht, denn wenn ich nicht leben würde, wäre der Welt auch nichts verlorengegangen. Aber vielleicht wollte Gott es so. Daß er bestimmte, daß ich als Mensch auf die Welt gekommen bin. Vielleicht um einigen Menschen meine Liebe zu geben oder sie zu hassen“ (Mädchen, 15 Jahre). Und eine weitere Antwort in dieser Richtung: „Der Sinn meines Lebens ist, niemanden zu stören und nicht groß aufzufallen. Der Sinn ist auch, etwas zu tun, das ohne mich nicht geht“ (Junge, 15 Jahre).

Ausdrücklich religiöse Antworten sind selten. Ein elfjähriger Junge meint: „Weil mich Gott haben will. Weil Gott immer was herstellt“; und ein Siebzehnjähriger schreibt: „Hat mein Leben einen Sinn? Ja. Weil das irdische Leben eine Vorbereitung auf das ewige Leben ist.“ Sehr unkompliziert, aber überzeugend ein vierzehnjähriges Mädchen: „Den Sinn meines Lebens weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich gerne auf der Welt bin.“ Der »Rheinische Merkur/Christ und Welt« berichtet am 19. 12. 1980 über eine ähnliche Befragung. Diesmal ging es um das Glück, und gefragt wurden

240 Schüler eines humanistischen Gymnasiums.

Glückswunsch Nummer eins, besonders bei den Jüngeren: gute Schulnoten – gefolgt von dem Wunsch „Wenn es keine Schule gäbe, das wäre für mich Glück“. Erst bei den Fünfzehn- bis Siebzehnjährigen kommt ein umfassenderes Bewußtsein auf: Glück, daß man lebendig ist und fühlen kann. Zunächst aber scheint tatsächlich die Schule der allmächtige Glücksverwalter zu sein. „Glück ist für die meisten Kinder in diesem Alter noch eng an die Reaktionen der Umwelt gebunden“, schreibt die Fragerin, sie ist wohl Lehrerin am Gymnasium: „Nicht wie man ist, spielt die Hauptrolle, sondern wie man beurteilt wird. In den Zäunen der Gebote kann man Glück durch Wohlverhalten erreichen.“

Die Älteren, also die Vierzehn- bis Siebzehnjährigen, lösen sich von der Schulabhängigkeit im gleichen Maße wie von den vordergründig-materiellen Wünschen. Geliebt und verstanden zu werden, beobachtet die Autorin, wird zum problematischen Glücksstoff: „Glück: etwas Besonderes, das man nicht kaufen oder tauschen kann“, schreibt eine Fünfzehnjährige. Eine weitere: „Wenn man glücklich ist, fühlt man sich gut und geborgen. Man ist froh über sich selbst.“ Und ein Vierzehnjähriger: „Glück ist unteilbar. Man kann Glück nicht teilen wie Freude oder Schmerz.“ Viele wünschen sich dies: Geborgenheit; und auch das Stichwort „Friede“ taucht nun häufig auf: „Frieden ist Glück“ oder auch „Nie wieder Krieg“.

Auch bei dieser Umfrage sind die eigentlich religiösen Aspekte wenig ausgeprägt. Ein Zwölfjähriger: „Auch brauche ich manchmal jemanden, gegen den ich mich aussprechen kann. Meistens, oder eigentlich immer ist dieser jemand unser

Hund, ein Boxer. Denn der hört gut zu und kann keine Widerworte geben. Nur das weltliche Glück reicht eigentlich nicht.“ Eine wahrlich hintergründige Aussage! Lediglich zwei der befragten Schüler, solche von den größeren, antworteten: „Ich bin glücklich, daß ich an Gott glaube.“

Sicher, man sollte solche Umfragen und ihre Resultate nicht überbewerten. Sie sind Signale für die Erwachsenen: Echo und Reflex ihrer eigenen Maßstäbe und Erfahrungen; vielleicht aber noch unmittelbarer: Ausdruck von Hoffnungen und Entbehrungen. Ein gutes Elternhaus, sagen die Jugendlichen aus der wachsenden Distanz, das ist Glück. Aber auch, „daß man bei den Erwachsenen mehr Verständnis und Anerkennung bekommt“. Summa: „Lieben ist Glück, geliebt werden und lieben.“ mi

Der Trainer. Der «Hamburger Sport-Verein», ein Spitzenklub der Fußball-Bundesliga, deutscher Meister der Saison 1979/80 und nach der Herbstrunde wiederum Spitzenreiter, hat seinen Trainer trotz dieser Erfolge fristlos entlassen. Der Jugoslawe *Branko Zebeć* – „der beste, den wir haben“ – ist nicht beruflich gescheitert, sondern er kann das Trinken nicht lassen. Zebeć ist Alkoholiker, hat unmögliche Auftritte in der Öffentlichkeit gehabt und war daher nicht mehr tragbar.

„Die ganze fußballbegeisterte Nation nahm an dieser Tragödie Anteil“, kommentiert die Wochenzeitung «Christ in der Gegenwart» (11. 1. 1981), und sie fährt fort: „Nicht nur die gestreßten Sport-Profis, die als junge Leute dem Ansturm des Star-Kults seelisch kaum gewachsen sind, sind anfällig, sondern auch die Trainer. Man spricht vom ‚Schleudersitz‘, den sie in ihrer heiklen

Stellung innehaben. Das eiskalte Geschäft, wo nur der Erfolg zählt, macht sie mürbe und kaputt. Von Zebeć berichtet man, daß er von einem leidenschaftlichen Willen besessen sei, das Höchste und Letzte zu erreichen. Im Training fordert er von sich und seinen Spielern das Äußerste. Und er leidet darunter, daß seine Mannschaft jene Vollkommenheit, von der er träumt, nie erreicht.

Im «Lexikon der Psychologie» lesen wir: ‚Bisher hat noch keine wissenschaftliche Disziplin eine überzeugende Erklärung für die Entstehung des Alkoholismus gefunden.‘ In den vierziger und fünfziger Jahren habe man geradezu naive Vorstellungen vom Alkoholismus und seiner Überwindung gehabt (man denke an die gescheiterten Versuche mit einem völligen Alkoholverbot, etwa an die Prohibition in Schweden und in den USA).

Der Fall dieses Trainers ist nur ein Sonderfall eines weit verbreiteten Phänomens: daß der Alkoholismus in unserer Wohlstandsgesellschaft zu einer schleichenden Allgemeinkrankheit geworden ist. Ein wichtiger Hintergrund ist auf jeden Fall der starke Spannungszustand (‚Streß‘), in den die Menschen gezwungen werden, und: daß durch den Alkoholenuß dieser fast unerträgliche Leistungsdruck abgebaut wird. ‚Am wichtigsten ist daher eine allgemeine Reaktion jener persönlichen und sozialen Spannungen, die in einer komplexen Gesellschaft wie der unseren auftreten und zu einer Vielfalt von seelischen Störungen führen.‘ So besteht kein Zweifel, daß die Hinwendung zu Religion und Meditation, wie sie der christliche Glaube fordert, eine große Hilfe sein kann, damit der Mensch auch in solchen Belastungen sein Selbst neu finden kann und jene Liebe, die sein Leben in Gelassenheit und Freude trägt.“ mi

Ein elementares Bedürfnis nach gemeinschaftlichen Lebensformen zeigt sich in unserer Zeit an. In großer Zahl entstehen Wohngemeinschaften, Kommunen und andere alternative Gemeinschaftsformen. Der Trend zu einem verbindlichen Miteinander wächst. Das Ideal individualistischer Freiheit dagegen, das einen entscheidenden Grundwert der modernen Gesellschaft darstellt, ist nicht mehr unbestritten. Die Frage nach Alternativen zu einer traditionell unverbindlichen Religiosität stellt sich auch im Raum der Kirche.

Bekannt geworden sind die ordensähnlich strukturierten Kommunitäten im evangelischen Raum. Auch in vielen anderen Lebensgemeinschaften, Bewegungen und Gruppen wird eine religiöse Verbindlichkeit verwirklicht. Als Zellen geistlichen Lebens können sie entscheidende Impulse und Anregungen für die immer wieder nötige Erneuerung der Kirche geben. Damit leisten sie in einer Zeit, in der die religiösen Fragen neu aufbrechen, auch einen wichtigen Beitrag für unsere Gesellschaft.

Ingrid Reimer (Hg.)

Alternativ leben in verbindlicher Gemeinschaft

Evangelische
Kommunitäten,
Lebensgemeinschaften,
Junge Bewegungen

Eine Publikation
der Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
im Quell Verlag Stuttgart



Ingrid Reimer (Hg.)

Alternativ leben in verbindlicher Gemeinschaft

Evangelische
Kommunitäten,
Lebensgemeinschaften,
Junge Bewegungen

136 Seiten, kartoniert,
DM 12.80 Für Material-
dienstbezieher
DM 10.—



aus dem
Quell-Verlag Stuttgart

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. – Redaktion: Pfarrer Michael Mildenerberger (verantwortlich), Pfarrer Dr. Hans-Dieter Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. – Verlag: Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – Bezugspreis: jährlich DM 25.— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 2,50 zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.